







DAS

ALAMANNISCHE TODTENFELD

BEI SCHLEITHEIM

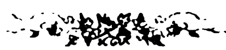
UND

DIE DORTIGE RÖMISCHE NIEDERLASSUNG.

VON

DR. MARTIN WANNER,
STAATSSCHREIBER.





SCHAFFHAUSEN.
DRUCK UND VERLAG DER BRODTMANN'SCHEN BUCHHANDLUNG.
1867.

DEM

HISTORISCH-ANTIQUARISCHEN VEREIN

VON

SCHAFFHAUSEN

EHRERBIETIGST ZUGEEIGNET.

Vorliegende Abhandlung wurde, nachdem von verschiedener Seite der Wunsch nach einer vollständigen Darstellung nicht allein der in Schleitheim entdeckten Gräberdenkmale, sondern auch der dortigen römischen Niederlassung sich kund gab, für den historisch-antiquarischen Verein von Schaffhausen ausgearbeitet. Verschiedene Umstände verhinderten jedoch deren Veröffentlichung in der ursprünglich beabsichtigten Weise. Möge nun die seither mehrfach umgestaltete, in engeren Grenzen sich bewegende Schrift sich freundlich gesinnte Leser suchen und ihr Hervortreten durch die Wichtigkeit der Sache selbst sich rechtfertigen, zunächst in solchen Kreisen, für welche sie bestimmt ist, dann aber auch bei Allen, welche in dem Treiben und Jagen der Gegenwart, die so gerne die Zeit des materiellen Fortschritts genannt wird, noch einigen Sinn für Geschichte bewahren. So wird der Verfasser keine nutzlose Arbeit unternommen haben und es dürfte ihm der Muth nicht entsinken, auch andere noch wenig durchforschte Theile der Geschichte des Kantons Schaffhausen zu bearbeiten.

Zum Schlusse fühle ich mich verpflichtet, öffentlich meinen Dank auszusprechen gegen Herrn Pletscher, Lehrer, in Schleitheim, für die grosse Mühe, die er auf Sammlung der Gräberfunde verwendete.

Schaffhausen, den 25. September 1866. **W.**

INHALTSANZEIGE.



DAS

ALAMANNISCHE TODTENLAGER

BEI SCHLEITHEIM.

I.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette. **Göthe.**

Wenn man von der Landstrasse, welche von Schaffhausen über Schleitheim in den Schwarzwald nach Freiburg führt, sich dem Flecken Schleitheim nähert, so lässt man vor diesem Orte einen nach Rechts sich abzweigenden Höhenzug hinter sich und erblickt in einem langen Thale, von zwei Hügelreihen eingeschlossen, das schöne Gelände des Bezirkes Schleitheim. Den einen Höhenzug nennt das Volk Lendenberg und in seiner weitern Fortsetzung nach Nordosten Staufenberg, während die Flurbezirke des anderen Zuges von den Bewohnern Schleitheims schlechter Bohl, Breite, Hebsack, Rachisthal, Kirchenzelg, Röthenberg, Hallerberg, Heiligen Brunnen und Vorholz genannt werden. Hier innerhalb der beiden langgestreckten Hügelreihen liegt der Flecken Schleitheim, gesegnet an Getreide und Wein, nicht unbekannt durch seine reichen Gips- und Sandsteinlager. Von den ältesten Zeiten her war das Dorf Schleitheim, welches im Jahre 973 durch Herzog Burkhard II. von Alamannien an Reichenau gedieh, ziemlich stark bevölkert — ein Fundort unzähliger Alterthümer.

Die Lage des Todtenfeldes befindet sich oberhalb der neuen Realschule zwischen dem Rachisthal und dem schlechten Bohl auf der Südseite, in nächster Umgebung des Dorfes. Die Flurgegend der Begräbnisstätte heisst »Hebsack«.

Da nun, wo der jetzige Weg nach dem neu projectirten Friedhof der Gemeinde von der Realschule ablenkt, zog sich das Todtenfeld in gedrängten Reihen von Furchengräbern den Abhang des Hügels hinauf.

Gegen das Rachisthal und den Brühl stand es durch einzelne zerstreute Gräber in Verbindung mit einem andern Todtenlager, welches aus Plattenkammern besteht, jedoch eine ähnliche Bestattungsweise, wie die Reihen- oder Furchengräber zeigte.

Noch vor Kurzem hatte Niemand eine Ahnung, dass in diesen Gegenden ein Leichenfeld liege. Erst als die Gemeinde Schleitheim im Spätjahr 1865 beschloss, den alten Gottesacker, welcher die Kirche umgiebt, zu verlassen, weil er zu klein

geworden war, und die Aecker im Hebsack zu einem neuen Begräbnissplatz auszuwählen, kam am dritten December 1865 beim Fundamentiren ein Gerippe zum Vorschein, zu dessen Füssen ein zwar stark vom Roste angegriffenes, aber doch noch ziemlich gut erhaltenes Messer lag.

Die Arbeiter glaubten die Gebeine eines Franzosen gefunden zu haben. Ein zwei und achtzigjähriges Mütterchen, das von dem Fund sofort Kenntniss erhielt, bemerkte erschrocken: Das sei wohl der Leichnam des bösen kaiserlichen Soldaten, welcher einem frechen, starken Schleitheimer Bürger im Jahre 1799 in's Quartier gelegt, aber nicht mehr zum Appell gekommen und wohl dahin beseitigt worden sei.

Mit dem Fortschreiten der Fundamentirung stiess man auf weitere Gerippe, bei denen Messer, Messerreste, Schnallen, Ringe von Erzdraht und Korallen gefunden wurden. Die genauere Nachforschung zeigte, dass man mit der gewählten Stelle des neuen Gottesackers auf einen alten Begräbnissplatz gestossen war. Die Arbeiter entdeckten ganze Reihen von Gräbern, welche sorgfältig mit Steinen eingefasst und zum Theil mit Steinplatten bedeckt waren. Die Gräber lagen nicht in der natürlichen Richtung des Thales gegen Nordosten, sondern so genau dem Ostpunkte zugewandt, als hätte ein Kompass die Richtung derselben regulirt.

In Folge einer von Lehrer Anton Pletscher in den hiesigen Blättern erschienenen Bekanntmachung verfügten sich sofort mehrere Mitglieder des historisch-antiquarischen Vereins von Schaffhausen an Ort und Stelle, erwarben die bis dahin gesammelten Fundgegenstände und erwirkten einen Vereinsbeschluss, wonach die Ausgrabung des Todtenfeldes mit aller Sorgfalt vorgenommen werden sollte. Die äusserst günstige Winterzeit, sowie das freundliche Entgegenkommen der Bewohner Schleitheims erleichterten die Anhandnahme der Arbeit.

II.

Die ersten 13 Grabstätten bildeten mehrere Reihen, welche ganz nahe an einander lagen und von denen die obere Schichte nicht einmal 1½′ unter der Oberfläche des Bodens zum Vorschein kam. Die Reihen der Gräber waren indess nicht streng regelmässig: die Längen- und Breitenzwischenräume betrugen 4, 6 und mehr Fuss. Oft zeigten sich grössere Lücken. Die Gräber waren in der Regel sehr enge. Der Druck des Bergabhanges hat ohne Zweifel die obere Wand der unteren genähert, denn erstere war meist schräge. Die Tiefe der Gräber war eine ungleiche, die Einfassung oft nur mit ½′ bis 1′ tiefer Erde bedeckt. Das Skelett selbst lag dann etwas tiefer, 1½′, 2′—2½′, und war je nach der Beschaffenheit des Bodens mehr oder weniger gut erhalten. Einige lagen auf Steinplatten.

Bei den drei Todten der ersten Reihe fand sich je ein Messer, im ersten Grab zu den Füssen des 5′ grossen Skeletts, im zweiten ein solches quer über dem Becken liegend und in dem dritten ein Messer und eine eiserne Schnalle, welche Gegenstände meist seitwärts liegend angetroffen wurden. Im vierten Grab wurde ausser dem Skelett, das 6′ 4″ mass, nichts vorgefunden, im fünften zeigten sich wie bei dem dritten und vierten zu den Füssen und Häupten Feldsteine, welche seitwärts und verschoben auseinander lagen. Die Grabkammern müssen ausser den Zerstörungen, welche die Zeit veranlasst hat, durch den Pflug überhaupt vielfach beschädigt worden sein. Hierauf entdeckte man ein Grab, das durch seine Beigaben ein ganz besonderes Interesse darbot. Bei dem Skelett lagen um die Halswirbel herum in drei Reihen, durch die Erde festgedrückt, Bernsteinkorallen, eine Menge gelblicher und braunrother Thonperlen, sowie eine blaue und eine grünfaçonnirte Glaskoralle, zwei Bandbeschläge von Bronze, eine silberne Zierscheibe in der Grösse eines 2 Frankenstücks (Taf. V, Fig. 1 und 2) und ein Fingerring, an welchem eine Oeffnung zeigte, dass früher ein Stein darin gefasst war. Das siebente Grab war zum ersten Mal ganz mit Steinen eingefasst und barg einen Todten, dessen Schädel noch gut erhalten war mit lückenlosen und blendend weissen Zahnreihen. Es fanden sich zwei Ohrringe von Erzdraht, verziert mit weissen Spirallinien. Im achten kamen nur Reste von Todtengebeinen zum Vorschein. Das neunte Grab war ein weibliches. Es fand sich ein Halsschmuck vor von gelben und rothen Thonperlen und ein grosses durchbohrtes Stück Bernstein, Bandbeschläge aus Erz und zwei Ohrringe von demselben Stoffe. Im zehnten Grab, vermuthlich wieder ein weibliches, befand sich ein Skelett, das, weil vortrefflich erhalten, an Herrn Dr. von Mandach in Schaffhausen, der selbst nach Schleitheim sich begeben hatte, zum Zwecke ethnographischer Studien verabfolgt wurde und ähnliche Thonperlen, wie das vorige enthielt. Die übrigen Gräber boten ausser Resten von Gebeinen keine Ausbeute von Beigaben.

Die Lage dieser Todten war, wie schon erwähnt worden ist, von West nach Osten gerichtet. Aschen und Brandspuren fanden sich nur in einem der 13 Gräber. Das Geschlecht von Menschen, das hier bestattet wurde, zeichnete sich mit wenigen Ausnahmen nicht durch körperliche Grösse aus.

Die zweite Ausgrabung, welche vom 15. bis 20. Januar 1866 stattfand, lieferte schon namhaftere Resultate.

Es waren im Ganzen nur 7 Gräber, die in fünf Tagen geöffnet wurden. Die Lagerstellen bildeten ebenfalls ein längliches Viereck, das sich zu den Füssen des Skeletts, einer Bademulde ähnlich, verengt. Die Todten selbst liegen in der Regel völlig ausgestreckt da, bei Einzelnen neigt sich der Kopf seitwärts.

In einem Grab befanden sich vier Todte, von denen zwei nach Osten und zwei nach Westen blickten. Von den vier Schädeln wurden drei an Herrn Dr. von

Mandach zu dem bereits angeführten Zwecke abgegeben. Auffallend waren die riesig starken Knochen, die sich in diesem Grabe vorfanden. Die Arbeiter behaupteten, dass dieselben nicht von Menschen, sondern zum Theil auch von Thieren herrühren müssten. Später stiess man auf den Leichnam eines Kindes. Die Grabkammer desselben war nicht länger als 3′ und nur wenig über einen Fuss breit. Die Seiten- und Kopfmauern zeigten sich noch so frisch und gut erhalten, wie wenn sie erst gestern aufgeführt worden wären. Um den Hals des Kindes lagen eine Korallenschnur, am Kopfe links und rechts Ohrringe von Bronze, auf der Brust (Thorax) ein in der Mitte durchschnittenes, verschiebbares Glöckchen (Taf. VI, Fig 2 und 3), an dem ein bronzenes Kreuz herunterhing. An der einen Hand befand sich ein Fingerring von Bronze.

Unmittelbar hierauf folgten zwei Gräber von Kriegern mit werthvollen Beigaben. Um den Leib zeigten sich Spuren eines Gürtels; an der Seite lag je ein eisernes Schwert und quer über dem Becken befanden sich wieder jene Messer von Eisen, bronzene und eiserne Schnallen. Weiterhin zeigte sich ein Grab, dessen eine Seitenmauer einen dicken Backstein enthielt. Dasselbe zeichnete sich nicht sowohl durch seinen Inhalt, als durch seine Grösse aus. Korallen und der Fuss eines röthlich gebrannten Thongefässes bildeten die einzige, immerhin beachtenswerthe Ausbeute. Die Arbeiter wiesen uns auch Spuren von Holz vor, dessen Jahresringe, vielleicht Fasern eines Speerschaftes oder eines Todtenbrettes, sich an der Luft ablösten. In dem nächst gelegenen Grabe (einer Frau) fand man eine kleine bronzene Schale, einen Fingerring, Eisenbestandtheile in der Gegend des Beckens, Reste von Holz und Thonperlen.

Ziergeräthe und Schmuck waren in dem folgenden Grab nicht zu entdecken, dafür aber kam in der unteren Kinnlade des Todten eine bronzene Münze von Kaiser Constantin dem Grossen mit deutlichem Avers, Revers und Umschrift zum Vorschein, zwei dicke, fein ciselirte Armringe, ein Schwert, eine eiserne Schnalle, ein Messer und wieder jene fein gravirten Bandbeschläge von Bronze (Taf. VII, Fig. 22), die sich an den Knöcheln und Knieen vorfanden.[1])

Diese wenigen Gräber erweisen sich mit ihrer Ausbeute als die bedeutsamsten, da für die Zeitstellung des Todtenlagers ein bestimmter Anhaltspunkt vorliegt.

Hierauf wurden vom 22. Januar bis Ende dieses Monats 48 weitere Gräber geöffnet. Die Mehrzahl der Begrabenen war auf blossen wilden Lehmboden gebettet. Meist zeigten sich die Gerippe mit Schichten von Erde bedeckt, welche das Herauslesen der Gegenstände sehr erschwerte und ein Bild des Grabes daher nur unvollkommen zu gewinnen war. In der Hauptsache stimmten auch diese Gräber sowohl in Absicht auf ihre Structur, als die Beigaben mit den frühern überein. Die Körperform zeigt

[1]) Die s. g. Riemenzungen oder Bandbeschläge, die sich an den Knöcheln und Knieen zeigen, haben, nach Allem zu schliessen, zur Befestigung einer bis an's Knie gehenden Hose gedient, die von den Schuhen herauf durch aufgebundene Bänder zusammengehalten wurden.

durchgehends einen regelrechten Wuchs. Die Rippen, die Rückenwirbel und Schlüsselbeine fehlen jedoch bei allen Skeletten gänzlich, Hände und Füsse dagegen waren meistens unversehrt erhalten. In der Structur und Wahl des Baumaterials wichen nur zwei Grabstätten von den übrigen ab, da bei denselben römische Dachziegel, Bruchstücke römischer Gebäude zur Einfassung und Bedeckung verwendet wurden.

Weil die dritte Ausgrabung ein ähnliches Resultat lieferte, wie die erste und zweite in Bezug auf die Mitgaben, so beschränken wir uns bei diesen lediglich auf die Anzeige des Inhalts.

Nr. 1 enthielt nur Reste von Holz, Nr. 2 drei bronzene Ringe, einen, welcher die rechte Hand umspannte, und zwei, welche am Kopfe lagen. Nr. 3 lieferte 11 Riemen- oder Bandbeschläge, die den rechten Schenkelknochen umgaben. Nr. 4 ergab vier bronzene verzierte Plättchen (Taf. VI, Fig. 23). Im fünften Grab befanden sich an der linken Hand zwei Fingerringe von Erz. Nr. 6 hatte eine bei den Füssen liegende Messerklinge. Im siebenten Grab wurden 50 Perlen, darunter zwei blaue in der Grösse einer Haselnuss, gefunden. In Nr. 8 fand sich ein schwerer, verzierter Armring von Bronze vor, der das linke Handgelenk umspannte. Im neunten Grab lag auf der Brust des Skeletts eine künstlich gearbeitete, reich ornamentirte Scheibe von Erz mit deutlich wahrnehmbarer Einlage von Lapis Lazuli und farbigem Glase (Taf. V, Fig. 4). Nr. 10 enthielt zwei Münzen, welche in der Gegend des Beckens lagen. Die eine liess deutlich die Umschrift der Büste des Kaisers Constantin I. erkennen, während die andere nach der Ansicht des Herrn Dr. H. Meyer in Zürich ein Tetricus sein soll. Nr. 11 bot zwei Ringe von Bronze, Nr. 12 zwei eiserne Messerklingen, welche bei den Füssen lagen, Nr. 13 eine grosse eiserne Schnalle, die aber durch die Arbeiter verloren ging. Nr. 14 barg Reste von Eisen. In Nr. 15 kamen wieder jene kleinen, gelben Perlen, 40 an der Zahl, zum Vorschein, die um den Hals des Todten lagen. Nr. 16 enthielt vier mit Schlangenornamenten verzierte Knöpfe mit Nieten aus Erz (Taf. VII, Fig. 5), Nr. 17 zwei kleine viereckige Plättchen von Bronze. Im 19. Grab lag unter dem linken Schenkelknochen ein verzierter Kamm von Horn (Taf. 5, Fig 6). Nr. 20 und 21 bargen je einen schweren Ring von Bronze (Taf. VI, Fig. 21), der vorn am rechten Handgelenk lag, und zwei leichtere Ringelchen, deren eines jedoch zur Hälfte verloren ging. Nr. 22 enthielt eine Menge kleiner gelblicher Korallen, wie sie so häufig in diesen Gräbern vorkommen.

Das 23. Grab war in jeder Hinsicht unter allen bis jetzt aufgedeckten das interessanteste. Schöne Backsteine bildeten mit wenigen Spuren von Mörtel die Wände eines sieben Schichten hohen Grabes. Der Deckel desselben war eingestürzt. Er bestand unverkennbar aus mehreren Stücken eines römischen Cementbodens und wird in dem Antiquarium der historischen Gesellschaft, wie überhaupt alle Grabdenkmale von Schleitheim, aufbewahrt. Die Arbeiter, die schon so manches Grab durchwühlt

und die herausgerissenen Gebeine bei Seite gelegt hatten, standen voll Staunen vor diesem Funde, der einer ganz anderen Zeit anzugehören schien. Jeder versprach sich hier eine besonders reiche Ausbeute, allein man sah sich getäuscht, indem nur unbedeutende Reste von Gebeinen und zwei kleine durchbohrte Münzen als Bestandtheile eines Zierbandes der Hand nebst einer bronzenen Schnalle entdeckt werden konnten. Die Seitenwände dieses Frauengrabes hatten einen starken Stoss von Oben nach Unten erlitten (Taf. II). Im 24. und 25. Grabe fanden sich nur Reste von Messern und eine eiserne Schnalle, im 27. ein Spindelstein von gebranntem Thon (Taf. V, Fig. 7), welcher am rechten Schenkelknochen lag. Das 27. Grab hatte insofern manches Auffällige, weil dasselbe nicht aus Feldsteinen, sondern aus grösseren und kleineren Stücken von römischen Leistenziegeln gebaut war.

Hierauf verliessen die Arbeiter, wohl aus Neugierde getrieben, auf kurze Zeit die westliche Gemarkung und setzten die Ausgrabungen jenseits des neu angelegten Weges (vgl. den Situationsplan Taf. II) östlich nach dem Rachisthal hin fort. Der Bau der hier entdeckten Gräber wich sowohl in Bezug auf ihre Lage, als auf ihre Form von den bisher entdeckten wesentlich ab.

Die Lage derselben ist höchst unregelmässig. Sie bilden ein längliches Viereck, welches der Länge nach von West nach Osten gerichtet ist. Sie sind mit breiten Platten bedeckt und auch die Seitenwände der Kammern sind von breiteren und grösseren Platten, durch Mörtel verbunden, gebildet. Wir nennen sie zum Unterschied der bisher beschriebenen: Plattengräber. Sie liegen überdem viel tiefer als die Reihengräber. Spuren von Asche und Kohlen zeigten sich wenige. In einem solcher Plattengräber lag vom Haupte bis zu den Füssen ein vermodertes schmales Brett unter dem Körper des Todten. Die Mitgaben waren nicht sehr zahlreich. Eine sorgfältige Untersuchung hat aber hier zu unserm lebhaften Bedauern nicht stattgefunden, da man vielleicht etwas zu einseitig nur auf die Gewinnung von Mitgaben ausging. Von Thongefässen kamen z. B. Fragmente eines Gefässes von dunkelgrauer Erde, mit Quarzsand oder Glimmer vermischt, zum Vorschein. Die zerbröckelten Theile liessen sich nicht mehr zu einem Ganzen verbinden.

Der bisher befolgten Eintheilung gemäss behalten wir bei Aufzählung des Inhalts der Plattengräber die Reihenfolge der Nummern bei.

Im 28., beziehungsweise 1. Grabe, fand man ein Kurzschwert mit einschneidiger Klinge, den Scramasaxus, welcher auch *semispatha* genannt wird. Die Länge desselben beträgt $1^1/_2$ Fuss, die Breite 2 Zoll mit einem bis zu 4 Linien starken Rücken (Taf. VIII, Fig 8). Verschiedene Eisenstücke, eine eiserne Schnalle, Theile des Wehrbeschläges zeigten sich im nächstfolgenden Grab. Nr. 30 enthielt die Fragmente eines Gefässes aus dunkelgrauer Erde, mit Glimmer untermischt, zwei Korallen, darunter eine von grünem Glase, zwei bronzene Ringe, beide an einem Finger, und

einen Ring von Silberdraht (Taf. VIII, Fig 24), über dessen ursprüngliche Lage aber nichts Näheres ermittelt ist.

Nachdem die Ausgrabung an dieser Stelle örtlicher Verhältnisse halber eingestellt werden musste, begann die Nachforschung von Neuem in westlicher Richtung.

In Nr. 31 wurden vier Gürtelbeschläge von Bronze gefunden, in Nr. 32 zwei eiserne Schnallen, eine Menge von kleinen und mittelgrossen Korallen und zwei Ohrringe und in Nr. 33 dreissig Stück grosse Korallen und wieder zwei Ohrringe. Beide Gräber waren mit Steinplatten bedeckt. In Nr. 34 fanden sich zwei hübsch verzierte Gürtelbeschläge vor und zwei Fingerringe (Taf. V, Fig. 9, und Taf. VII, Fig. 10). Bei dem einen der letztgenannten Gräber sind behauene Sandsteine, bei dem andern die gewöhnlichen rohen Feldsteine verwendet worden. In Nr. 35 wurde eine eiserne Schnalle und verrostetes Eisen erhoben. In dem 36. Grab lagen ausser dem Skelett zur rechten Seite ein Scramasax (Kurzschwert) und Theile der Waffenrüstung, in Nr. 37 Schnallen, ein Fingerring und ein Spindelstein, in Nr. 38 wieder ein Kurzschwert, jedoch an der linken Seite, ein Messer, eiserne Knöpfe längs dem Schwert, ein Sporn von Eisen (Taf. VIII, Fig. 11 und 12), sowie ein Fingerring. In Nr. 39 zeigten sich nur Eisenstücke, während das 40. Grab ein Kurzschwert, Eisenbeschläge und 5 bronzene kleine Knöpfe barg. Dieses Grab war mit einem Cementboden bedeckt. In Nr. 41 fand man zwei Ohrringe, einen bronzenen Fingerring, kleine und grosse Thonperlen, worunter auch Bernsteinstücke (Taf. VI, Fig. 13), sowie eine kleine durchbohrte nicht mehr zu entziffernde Münze, die wohl als Schmuck mochte getragen worden sein. Im 42. Grab erhob man zwei Ohrringe, einen Armring, eine Münze von Decentius (a. 352), welche in der Beckengegend lag, sowie eine Menge von Thonperlen, ähnlich den früher genannten. In Nr. 43 und 44 befanden sich die gewöhnlichen Gegenstände von Eisen. Im 45. Grab lag an der rechten Seite des Todten ein grosses zweischneidiges Schwert *(spatha)* mit wohlerhaltenem Griff, eine Waffe, deren Fertigung grosse Kunst und Sorgfalt erforderte (Tafel VIII, Fig. 14). Die Grösse dieses Schwertes beträgt 2½ Fuss, seine Breite 2 Zoll (cfr. Veget. 2, 15). Nr. 46 und 47 hatten keine Beigaben von Bedeutung, während das 48. eine um so reichere und interessante Ausbeute gewährte. Es wurde in demselben ein zweischneidiges Schwert aufgefunden, das oberhalb des Griffes stark vom Rost durchfressen war. Längs dem Griffe lagen vier bronzene Hohlstäbchen, die mit Holzmoder angefüllt waren. Ferner kam in diesem Grab ein Sporn von dünnem Eisen, am linken Fusse liegend, zum Vorschein, zwei Gürtelbeschläge, eine eiserne Schnalle und ein verziertes Plättchen von Bronze (Taf. VIII, Fig. 15), nebst zwei Messern, welche quer über dem Becken lagen. Das Schwert lag zwischen den Beinen (Taf. VI, Fig. 16). Die beiden Sporen — ein dritter ist

noch im Besitz des Herrn Pletscher, Lehrer in Schleitheim — führen einen einfachen, wenig aus dem Bügel hervorragenden Stachel und sind vollständig erhalten.

Diese reichen Ergebnisse von Fundgegenständen bestimmten die historisch-antiquarische Gesellschaft, die Nachforschungen unausgesetzt fortzuführen.

Mit der vierten und letzten Ausgrabung, welche im Monat Februar bis zum 17. März 1866 stattfand, waren 72 weitere Gräber geöffnet worden. In den Hauptsachen stimmen auch diese wieder überein mit den bisher entdeckten Reihengräbern, wesshalb wir den Inhalt eines jeden Grabes nicht mehr einzeln aufführen, sondern nur solche Gegenstände berühren, welche einen neuen Zuwachs von Fundstücken und besonders auffallende Eigenschaften darbieten.

Dahin gehören vor allen Dingen zwei vergoldete, dem heutigen Ohrschmucke der Damenwelt, ähnliche bronzene Ohrgehänge. Die Ohrringe, von welchen seither die Rede war, bestehen sonst durchgehends aus einfach zusammengebogenem Drahte von Erz oder von Silber. Die beiden vergoldeten Ohrgehänge sind gut und ausserordentlich hübsch gearbeitet, wie aus der Abbildung derselben zu ersehen ist (Taf. V, Fig. 17).

In einem Grab fanden sich zwei Skelette. Zu den Häupten und Füssen waren sie auf Steine gebettet. Die andern Gräber waren so nahe an einander gereiht, dass sie eine gemeinsame Mauer besassen.

Am 20. Februar wurde ostwärts vom neuen Wege bei den Plattengräbern ohne Auftrag abermals nachgeforscht und ein Kurzschwert, Eisenstücke, welche zur Rüstung gehörten, gefunden nebst vier Bronzeknöpfen. Weil aber das Terrain nicht abgetreten war, musste der Neugierde der Arbeiter Einhalt gethan werden.

Nach dieser kleinen Diversion ward in westlicher Richtung weiter fortgefahren und sind als nennenswerthe Beigaben aufgefunden worden:

Ein kurzer, breiter Dolch mit Ueberbleibseln einer hölzernen Scheide, von welchen auch Spuren bei den grossen Schwertern vorkamen. Bei einem Skelett fand sich rechts am Kopfe ein eiserner Hacken, offenbar eine Lanze, woran wieder Spuren von Holz wahrgenommen werden konnten (Taf. VI, Fig. 25).

Endlich erwähnen wir noch einiger Grabfunde, die in Absicht auf Kunstfertigkeit Alles überragen, was bisanhin gesammelt wurde. Es sind dies eine Schnalle aus Erz (Taf. VIII, Fig. 26) und mehrere Gürtelschnallen, theils mit, theils ohne Gegenbeschläge aus Eisen mit schöner Tauschirarbeit in Silber und Goldfiligran (Taf. VII, Fig. 18 und 19).

Zuletzt trat noch ein von Backsteinen gebautes Kindergrab zu Tage, worin ein Ohrring gefunden wurde, an welchem eine bronzene Eichel eingehängt war (Taf. V, Fig. 20) und eine Brosche, ebenfalls von Bronze, welche mitten auf der Brust des Skeletts lag. Das Gerippe war gänzlich zerfallen, nur die Zähne waren noch erhalten und Bruchstücke eines Messers.

Im Ganzen sind bei 180 Gräber geöffnet, doch nicht bei allen die gleiche Sorgfalt in Auffindung und Untersuchung angewendet worden. Wenn nicht örtliche Verhältnisse eine weitere Nachforschung hinderten, so ständen noch manche werthvolle Entdeckungen zu hoffen. Ausgemacht ist, dass unterhalb des neu projectirten Gottesackers, nach dem Dorfe zu, sich noch mehrere Reihen von Gräbern befinden. Bis jetzt hat jedoch der Besitzer des Ackers nicht in dessen Durchforschung eingewilligt. Gegen Westen ist das Ende des Begräbnissplatzes ziemlich sicher constatirt, indem er mit der dortigen kleinen Bodeneinsenkung abschliesst. Das Ostende dagegen, woselbst die erschlossenen Todtenlager grösser, die Wände aus aufgestellten Steinen, die Deckel aus breiten Platten bestanden, ist allein noch nicht ermittelt und bergan haben sich nach genauem Sondiren keine Einfassungsmauern mehr gezeigt. Durch den Bau des neuen Friedhofes der Gemeinde Schleitheim mussten sämmtliche Gräber bis auf wenige wieder zugedeckt werden.

III.

Als die ersten Fundstücke uns zu Gesichte kamen und wir von den Gräbern Einsicht genommen hatten, glaubten wir das Schleitheimer Leichenfeld für die gallische Nationalität und später für die Römer in Anspruch nehmen zu sollen. Wir entschieden uns dahin, dass wegen der verschiedenen römischen Münzen und eines von Backsteinen mit einem Cementdeckel versehenen Grabes und in Bezug auf das Vorherrschen der Bronzegeräthe ein Theil der dortigen Todten als Römer, ein anderer Theil als gallische Ureinwohner betrachtet werden müssten. Lange Zeit auch sahen wir uns umsonst um nach Werken der einschlägigen Literatur, bis uns durch die Gefälligkeit des Vorstandes des historisch-antiquarischen Vereins, des Herrn Antistes Mezger, zwei Broschüren von H. J. Gosse, Sohn,[2]) zukamen, durch deren Lectüre wir auf das Werk der Gebrüder Lindenschmit, betitelt »das Germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen. Mainz 1848,« sowie auf die Beschreibung der Gräber von Bel-Air bei Lausanne von Troyon aufmerksam gemacht wurden. In diesen Abhandlungen fanden wir Licht und reiche Belehrung und unsere Ueberraschung war in der That keine geringe, darin, namentlich aber an der Hand des erwähnten Werks der Gebrüder Lindenschmit, eine vollkommene Uebereinstimmung und Aehnlichkeit unserer Gräberfunde mit denjenigen von Selzen und Bel-Air zu finden. Nicht minder

---

[2]) H. J. Gosse, fils, suite à la notice sur d'anciens cimetières trouvés soit en Savoie, soit dans le Canton de Genève und note sur des instruments en silex et des ossements fossiles trouvés à Paris.

belehrend war für uns die treffliche Abhandlung des Herrn Prof. Dr. Hasler über das alamannische Todtenfeld bei Ulm, 1860, die uns aber erst dieser Tage, als der grösste Theil der vorliegenden Arbeit schon fertig war, zu Gesichte kam. Das Studium dieser Schriften änderte ganz und gar unsere Ansicht über die Nationalität der Todten.

Bevor wir nun zu den Folgen und Schlüssen, zu welchen diese Gleichartigkeit führen muss, übergehen, ist es nöthig, diese selbst näher zu beleuchten.

Die Bestattungsweise, im Ganzen übereinstimmend mit den Gräbern von Selzen in Tiefe und Lage der Gräberreihen, findet noch eine weitere Gleichheit mit dem Todtenfeld bei Ulm und von Bel-Air bei Lausanne, auf welchem, wie bei uns, die Reihengräber mit Steinhäusern vermischt sind. Der Inhalt dieser letztern lässt die Annahme zu, dass sie, wenn auch eine ältere Epoche bezeichnend, demselben Volke angehören. Es ist aber in Bezug auf die Plattengräber auch der Umstand wohl zu beachten, dass sie tiefer liegen und selten, oder nie durch den Pflug beschädigt wurden. Schon aus diesem Grunde möchte man leicht versucht sein, denselben einen anderen Charakter beizulegen, indessen die Lage und Erhaltung der Skelette sind dieselben, wie bei den Furchengräbern.

Die Art und Weise, wie die Körper in den Schooss der Erde versenkt wurden, zeigt in Schleitheim eine solche Mannigfaltigkeit, wie sie anderweitig bis jetzt wohl nur selten angetroffen wurde. Es finden sich sowohl die Benützung römischer Cementböden, muldenartige Behälter aus gebranntem Thon (Backsteinen) und Plattensetzung von behauenen sowohl als rohen Steintafeln mit und ohne Verbindung durch Mörtel. Es findet sich in einem Falle die Bestattung auch auf einfachem Brette, wie in dem wilden freien Lehmboden und wieder andere, wo über dem Lehmboden ein Cementguss gelegt ist. Die leichte Herbeischaffung des Materials aus den nahen römischen Bauresten, welche sich vorfanden, mochte bisweilen zur Verschönerung der Gräber Veranlassung gegeben haben.

Aus dem Vorkommen von Aschen- und Kohlenbeigaben nur eines Reihen- und eines Plattengrabes wagen wir nicht zu entscheiden, ob die Sitte des Verbrennens der Leichen neben der einfachen Eingrabung auf unserem Todtenfeld bestanden habe. Bei den Römern wurden die Leichen, abgesehen von Kindern, ausnahmslos verbrannt, während bei den heidnischen Deutschen Beides, das Verbrennen und Begraben, üblich war.

Die Waffen zeigen die nämliche Gleichartigkeit mit denjenigen, welche in den Gräbern von Selzen, Ulm und Bel-Air gefunden wurden.

Aexte von Eisen, Pfeile, Scheeren, Feuerzeug und Schlüssel kommen dagegen in den Gräbern von Schleitheim nicht vor.

Die grossen Messer finden sich in allen Männergräbern.

Die Schmuckgegenstände erweisen sämmtlich denselben Stil der Verzierung, wie diejenigen bei Ulm. Sie bezeichnen nach dem Urtheil von L. Lindenschmit den Uebergang der spätern römischen Ornamentik in jenen verwildernden und phantastischen Geschmack der Zeit der Völkerwanderung.

Die Schnallen aus Eisen und Bronze gleichen in der Hauptform wieder denjenigen von Ulm und Selzen.

Ohrringe von Bronze und Silber fanden sich in den Gräbern von Bel-Air von derselben Gestalt, wie die von uns abgebildeten. Nur die vorerwähnte Eichel und die vergoldeten Ohrringe sind in ihrer Art einzig und können deshalb nicht mit anderen verglichen werden.

Korallen und Perlen aus Glasfluss und Thon, von den einfachsten bis zu denen von eigentlich kunstvoller Arbeit, finden sich an allen bisher angeführten Orten.

In Bezug auf die übrigen Geräthe ergiebt sich dieselbe Uebereinstimmung.

Ganz gleich sind auch die Exemplare von Kämmen, welche bei Ulm und Schleitheim aufgefunden wurden.

Woher kommen nun aber all die Schmuckstücke, die in den Grabstätten von Schleitheim erhoben worden sind? Es herrscht längst kein Zweifel mehr darüber, dass z. B. der grösste Theil der Armringe, die meist in Frauengräbern gefunden werden, die Hals- und Ohrringe, überhaupt das Erzgeräthe aus den Fabriken Italiens und der römischen Provinzen stammt. Beute oder Handel konnten diese damals gewiss allgemein geschätzten Gegenstände in das Land bringen. Die antiken Gewandnadeln von Erz *(fibulae)*, die häufig bei römischen Niederlassungen gefunden werden, und die namentlich ein Schmuck der Frauen sind, bezeichnen nach ihren technischen Merkmalen ganz unzweifelhaft römische oder byzantinische Arbeit. Daneben wird aber wohl auch angenommen werden dürfen, dass die deutschen Stämme aus der Verbindung mit romanischer Kunsterfahrung eine vielseitige Bereicherung und Belebung zu selbständiger Betreibung der Metallarbeiten empfangen hatten. Das alamannische Gesetz nennt den Waffenschmied *faber ferrarius, spatarius*, tit. 44 und 79 und den Goldschmied *faber aurifex*, tit. 79, 44. Wie die Schmuckgeräthe, so erklären sich auch die Beigaben von Waffen aus der Annahme und allgemeinen Verbreitung römischer Technik.

Es leitet uns die Durchführung obiger Vergleiche nothwendig nun auch auf die physische Beschaffenheit der Skelette, besonders ihrer Schädel, weil hieraus für die Bestimmung der Nationalität Anhaltspunkte zu gewinnen sind. Wir lassen hier aber, da uns das Gebiet der Craniologie fern liegt, Herrn Dr. von Mandach reden, der die Gefälligkeit hatte, eine Reihe von Schädeln einer genauen Untersuchung zu unterwerfen.

Derselbe spricht sich darüber also aus:

Als im Dezember 1865 die Auffindung einer alten Begräbnisstätte bei Schleitheim bekannt wurde, stellte ich es mir zur Aufgabe, alle Schädel, die zu erhalten wären, zu sammeln und einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, damit diese günstige Gelegenheit nicht vorübergienge, ohne einigen Gewinn zur näheren Kenntniss der früheren Bewohner unserer Gegend gebracht zu haben. Meine Bearbeitung des gewonnenen Materials geschah unabhängig von der historisch-antiquarischen Untersuchung vom Standpunkte der Naturgeschichte aus; erst am Schlusse sollten sich die Resultate der so getheilten Arbeit begegnen und gegenseitig beleuchten.

Die Ueberreste der Leichen fanden sich in Reihengräbern, meist einzeln, einigemale jedoch zu 2 bis 4 in einem Grabe vereinigt, in gestreckter, horizontaler Lage mit bald vorwärts gerichtetem, bald etwas nach der Seite gedrehtem Kopfe und bedeckt von einer nur 1—1½ Fuss dicken Schichte Ackererde.

Durch alle Spalten und Löcher am Schädel wie den Röhrenknochen waren die Wurzelfasern des Rasens mit der lehmigen Erde eingedrungen und füllten sie so vollständig aus, als wären diese Räume damit ausgegossen worden. Die äusserst morschen Knochen waren durch diese Füllung zusammengehalten und gegen das gänzliche Zerdrücktwerden durch die über ihnen sich vollziehenden Feldarbeiten bis auf einen gewissen Grad geschützt.

Mehrere Skelette konnten von mir in ihrer Lage gemessen werden. Die Länge betrug 170—180 Centimeter (5′ 3″—5′ 6″), die Schulterbreite 40—50 Centimeter (1′ 2″ bis 1′ 6″). Nach der bestimmten Aussage der Arbeiter soll eines der zuerst aufgedeckten (192 Centimeter) 6′ 4″ lang gewesen sein.

Die Schädel wurden sorgfältig herausgehoben, jeder einzeln und gesondert aufbewahrt, um eine Vermengung ihrer Bruchstücke zu verhüten. Viel Zeit und Geduld kostete es, dieselben aus ihren Trümmern wieder zusammenzusetzen. Einige blieben zu lückenhaft. Im Ganzen aber gelang es, 10 Köpfe so wieder herzustellen, dass wenigstens die wichtigsten Durchmesser der Schädelkapsel gemessen und die Formen, welche sie, von verschiedenen Seiten aus betrachtet, darbieten, bestimmt werden konnten. Die Schädelbasis liess sich meist nur unvollständig, oft gar nicht mehr gewinnen, das Gesicht blieb nur bei zweien etwas vollständiger erhalten.

Obwohl also manche Lücke blieb und ich auf manche Maasse ganz verzichten musste, so glaube ich doch ein Resultat erlangt zu haben, das sich als kleiner Beitrag zur Kenntniss der früheren Bewohner des südwestlichen Deutschlands verwerthen lässt.

Da ich voraussetzen kann, dass vorzugsweise die Freunde der historisch-antiquarischen Forschung und wohl nur in geringer Zahl die Ethnographen und Anthropologen diese Blätter lesen werden, so sei es mir erlaubt, den nachfolgenden Auseinandersetzungen einige erläuternde Bemerkungen vorauszuschicken.

Die Untersuchungen über die auf dem Erdball verbreiteten Stämme und Völker, sowohl nach ihren physischen als geistigen und socialen Eigenthümlichkeiten, haben seit Blumenbach's Zeiten sich einer allgemeinen und regen Theilnahme zu erfreuen gehabt und es hielt nicht zu schwer, ein sehr umfassendes Material zu sammeln, zu sichten und behufs der Beantwortung wichtiger Fragen zu untersuchen. Noch gespannter wurde das Interesse, als die antiquarische Forschung im Norden und in Mitteleuropa die Ueberreste früherer menschlicher Niederlassungen wie ihrer Haus- und Jagdthiere entdeckte und das Bild uralter, primitiver Kulturzustände entrollte, in denen der Mensch noch mit den Einflüssen eines unwirthlichen Klimas um sein Dasein kämpfen musste; höher noch wurde die Spannung, als im Schwemmlande und in Höhlen Ueberreste von Menschen und ihren Werkzeugen gefunden wurden, welche unzweifelhaft bis in die Periode des Rennthiers und Höhlenbären hinauf reichten. Fragen von grosser Tragweite wurden da angeregt: über den Ursprung der Ureinwohner Europas, die späteren Einwanderungen, die Vermischung und Verwandtschaft dieser im Laufe der Zeit sich begegnenden Stämme, endlich über die allmälige Einwirkung der äusseren Verhältnisse auf die physische Beschaffenheit des Menschen.

Auf diesem Gebiete konnte das thatsächliche Material nicht so reichlich und nur allmälig gewonnen werden; um so mehr galt es, sollte eine nebelhafte Romantik fern gehalten werden, sichere Methoden aufzustellen, nach denen man das Aufgefundene ordnen, vergleichend untersuchen und von der Kenntniss der Gegenwart zu immer entlegeneren Zeiten fortschreiten könnte. Nach den bahnbrechenden Arbeiten von Retzius und K. E. von Baers waren in der neueren Zeit in Deutschland besonders Prof. Eker in Freiburg und Welker in Halle, in der Schweiz neben Vogt His und Rütimeyer in Basel, in dieser Richtung thätig.

Als erstes Erforderniss stellte sich eine genaue Messung der einzelnen Schädel, namentlich nach ihrer Länge, Höhe, Breite, Entwickelung des Hinterkopfes und die Berechnung des Verhältnisses dieser Maasse unter einander heraus.

Wichtig zur Kennzeichnung des Schädelbaues sind besonders das Verhältniss der Höhe und Breite zur Länge, letztere zu 100 angenommen, und der Höhe zur Breite, diese ebenfalls 100; die so resultirenden Zahlen nennt man den Höhen-Längen-, Höhen-Breiten- und Längen-Breiten Index.

Aus diesen Messungen sind die mittleren Werthe zu berechnen. Man hat des öfteren eingeworfen, man finde in jeder grösseren Versammlung oder in jedem Dorfe Köpfe der verschiedensten Formen und Grössenverhältnisse, dasselbe wiederhole sich bei den Schädeln alter Gräber; es sei vergeblich, in dieser regellosen Mannigfaltigkeit ein übereinstimmendes Gesetz oder gesetzmässige Unterschiede zu finden. Durch die neueren Arbeiten hat dieser Einwand seine Spitze verloren.

Dies führt uns auf die zweite Forderung der Methode, die Auffindung regelmässig wiederkehrender Varietäten innerhalb dieser mannigfaltigen Formen, oder bestimmter Typen.

His und Rütimeyer untersuchten einerseits gegen 30 Beinhäuser der Schweiz in Solothurn, Unterwalden, Uri und Graubünden. Diese Sammlungen bieten den Vortheil, die Schädel der jetzigen Bevölkerung in grosser Zahl und mit völliger Sicherheit über ihre Heimath nach den obigen zwei Richtungen untersuchen zu können; andererseits bearbeiteten sie gegen 100 alte Schädel, die von der Zeit der älteren Pfahlbauten (Meilen und Robenhausen) bis in die Zeit der Aufrichtung der Herrschaft burgundischer und alamannischer Stämme in dem Gebiete der jetzigen Schweiz herabreichen. Es liessen sich so 4 gesonderte Typen aufstellen, auf deren Kennzeichen wir weiter unten zurückkommen werden und deren Namen absichtlich von den *zufälligen* ersten Fundorten hergenommen wurden, um durch denselben nicht dem Urtheile über die historische Stellung der Typen vorzugreifen. Es sind dies der Sion-, Hochberg-, Bel Air- und Dissentis-Typus. Uns werden besonders 1 und 4 beschäftigen. Diese Typen finden sich in bestimmter Ausprägung durch alle Perioden bis auf die jetzige Zeit herunter, aber in jeder in verschiedener Menge. Der Sion-Typus findet sich besonders unter den noch sparsamen Schädeln der Pfahlbauten, der Gräber der celtisch-helvetischen, helvetisch-römischen Periode und in den alten alamannischen Gräbern in vorwiegender Zahl. Der Dissentis-Schädel bildet die Mehrzahl unter den Köpfen der jetzigen Beinhäuser, in denen der Sion-Typus nur sparsam vertreten ist. Ueberall findet man endlich noch eine stets mässige Anzahl von Mischformen, Mischlingen. Manche Züge an dieser Aufstellung, vielleicht einige Typen selbst, werden bei der Erweiterung des Gesichtskreises durch neue Funde möglicherweise Umgestaltungen erleiden, vorläufig dienen sie als sichere Basis für die Beurtheilung der nächsten Erwerbungen.

Unsere ***Schleitheimer Schädel*** wurden nach der Zeitfolge, in der sie mir zukamen, mit Nummern bezeichnet; sie können aber nicht in dieser Reihenfolge betrachtet werden.

Die erste Gruppe bilden die Schädel 1, 2, 7, 5, 8; sie gehören im Ganzen zu den Langköpfen, den Dolichocephalen. Bezeichnend für sie und beim ersten Anblick auffallend ist die sanfte Wölbung des Schädeldaches, die Stirne steigt bald mehr, bald weniger gerade, doch nicht hoch an, geht dann mit einer gleichmässigen Wölbung in den bald mehr, bald weniger langen, leicht gebogenen Scheitel über, der sich seinerseits wieder ohne schroffen Uebergang in das kräftig entwickelte, abgerundete Hinterhaupt herabbiegt. Ebenso abgerundet ist der Uebergang der Scheitel- in die Seitenflächen; die Stirn- und Scheitelhöcker treten kaum merklich hervor. Charakteristisch sind ferner an den kräftigeren, männlichen Schädeln die kräftig vortretenden

Wülste über den Augenbraunbogen, welche im Leben zum Auftreten von ein Paar Zornesfalten auf der Stirne Veranlassung geben konnten. Von Oben zeigen diese Köpfe eine etwas breiteiförmige Gestalt, mit ausgezogenem entwickeltem Hinterhaupte.

In Fig. 1 und 2 der Tafel IX. sind die Schädel 2 und 5 dargestellt.

Eine Störung im reinen Typus bietet Nr. 1 dadurch, dass die Stirnnath nicht verknöchert ist und als niedere Leiste sich erhebt; dass bei Nr. 2 die obere Fläche der Hinterhauptgegend ein wenig plattgedrückt, facettirt erscheint.

Die Messungen ergaben folgende Grössen in Centimetern:

	Länge.	Höhe.	Breite.	Höhen-Längen-Index.	Breiten-Längen-Index.	Höhen-Breiten-Index.
Nr. 1. Ziemlich vollständige Schädelkapsel, ohne Gesicht	19,2	13,3	14,6	69,2	76,8	91,0
Nr. 2. Schädelkapsel, die Basis des Schädels fehlt	18,5	13,3	14,2	71,8	76,7	93,6
Nr. 7. Ziemlich defekte Kapsel . . .	17,5	?	13,1	?	74,8	?
Nr. 5. Gesicht und Basis fehlen . . .	19,4	13	13,9	67	71,6	93,6
Nr. 8. Ziemlich vollständiger Kopf . .	18,7	13,7	13,5	73,2	72,1	101,4
Mittel	18,6	13,3	13,8	70,3	74,4	94,9
Mittel des Sion-Kopfes nach His und Rütimeyer	18,7	14,0	14,4	74,9	77,2	97,1

Die Beschreibung der Form wie die Messungen ergeben die Merkmale des *Sion–Typus;* auffallend, vielleicht nur zufällig ist es, dass die Höhe dieser Köpfe durchgängig gering ausgefallen ist und einigemale das Minimum, welches His zu 13,4 anführt, kaum erreichen.

Zur Vervollständigung dieses Bildes füge ich noch bei, was diese Forscher über die Gesichtsbildung sagen: »Das Gesicht steht beim Sion-Schädel stets vollkommen orthognath[3]); mächtig entwickelt sind bei männlichen Schädeln die Superciliarbogen, und während die Nasenwurzel tief eingezogen ist, tritt der Nasenrücken in scharfem Winkel kühn hervor. — Die Augenhöhlen sind klein, die Jochbogen meist stark entwickelt. Durch das Zusammentreffen dieser verschiedenen Charaktere erhält der Sion-Schädel in seinen wohl ausgebildeten Exemplaren einen ungemein kräftigen Ausdruck.

Nr. 6 ist der Schädel eines Mannes von kräftigem Knochenbau; zwischen den Beinen lag in dem Grabe ein eisernes zweischneidiges Schwert; das Gesicht, die Schädelbasis und die Knochen der Schläfengegend fehlten. — Der vordere Theil des

[3]) orthognath = gerade stehend.

Kopfes zeigt in den stark entwickelten Wülsten über den Augenbrauen, in der schön gewölbten Stirn und Scheitel, die rund in einander überfliessen, den ausgeprägten Sion-Typus; aber der hintere Theil des Kopfes ist breit, und der Scheitel fällt mit rascher Biegung, fast winklig abgesetzt und etwas flach gedrückt in das Hinterhaupt ab.

Der Kopf combinirt die Charaktere des Sion- mit dem des Dissentis-Kopfes: er ist ein Sion-Dissentis Mischling. Die Kennzeichen des oft beinahe cubischen, reinen Dissentis-Schädels sind nach His und Rütimeyer seine Kürze und Breite, die Abflachung des Hinterhauptes und dessen beinahe rechtwinklige Absetzung gegen den Scheitel und die Schädelbasis. Die Messung unseres Kopfes ergab in Centimetern:

	Länge.	Höhe.	Breite.	Höhen-Längen-Index.	Breiten-Längen-Index.	Höhen-Breiten-Index.
Nr. 6	18,5	14,5	14,7	78,3	79,4	98,6
Dissentis-Kopf im Mittel n. H.	17,0	13,9	14,7	81,8	85,5	94

cf. Taf. IX, Fig. 3.

Nr. 4 und 9 haben unter sich viele Aehnlichkeit, zeichnen sich aber vor den übrigen eigenthümlich aus. Die dünnen, zarten Knochen lassen in Nr. 4 einen weiblichen Schädel erkennen; er hat schwach entwickelte Augenbrauwülste und bietet in seinen leicht abgerundeten Formen und Uebergängen und in dem entwickelten Hinterkopfe auch sonst die Züge des Sion-Kopfes dar.

Von Nr. 9 ist der Unterkiefer vorhanden. Er ist etwas niedrig, die aufsteigenden Aeste sind schmal und gracil; der hinterste rechte Backenzahn zeigt eine noch unversehrte, aber abgeschliffene Krone, die Fächer der anderen Backenzähne sind theils sehr niedrig, theils gänzlich atrophirt und verwischt; der Kopf stammt also von einem älteren, vielleicht ebenfalls weiblichen Individuum. Die Augenbrauwülste sind mässig entwickelt; abweichend von den anderen aber zeigt der Scheitel von oben und von der Hinterhauptsansicht aus betrachtet die Mittellinie in eine Kante erhoben, von der aus die Scheitelfläche nach beiden Seiten hin, etwas plattgedrückt, flach dachförmig abfällt; die Scheitelhöcker sind stark ausgeprägt und stehen ziemlich weit nach vorn. Das Hinterhaupt ist kräftig entwickelt, nach hinten vorstehend und abgerundet wie bei Nr. 4.

Im übrigen stimmen die Schädel in Grösse und ihren Verhältnissen so merkwürdig überein, dass man versucht wäre, in ihnen ein Familiengepräge zu erblicken.

	Länge.	Höhe.	Breite.	Höhen-Längen-Index.	Breiten-Längen-Index.	Höhen-Breiten-Index.
Nr. 4	18,0	14,0	13,1	77,7	72,7	106,8
Nr. 9	18,5	14,7	13,4	79,4	72,4	109,7

Trotz einigen ähnlichen Zügen weichen diese beiden Köpfe namentlich durch ihre bedeutende Höhe bei mässiger Länge und Breite erheblich von dem Sion-Typus ab; aber auch der Hochberg-Form gehören sie nicht an. Bis jetzt stehen sie neben den zwischen dem Rhein und den Alpen aufgefundenen Formen noch isolirt da; spätere Funde und Nachforschungen werden ihnen gewiss ihre Stelle anweisen.

Nr. 9 ist in Fig. 4 der IX. Tafel abgebildet.

Abweichungen von den typischen Formen, die aber vielleicht nur auf zufälliger, nicht ganz normaler Entwicklung beruhen, zeigen die zwei folgenden Schädel.

Nr. 3. Die Stirne steigt anfangs ziemlich gerade an, geht dann mit einer kuglig vortretenden Wölbung in den Scheitel über; dieser zeigt im Beginne der Pfeilnath eine kleine Einknickung, die Scheitelhöhe liegt etwas nach hinten; das Hinterhaupt ist besonders in die Länge sehr entwickelt, von oben und von den beiden Seiten her etwas plattgedrückt, hat daher namentlich von oben betrachtet eine pyramidenähnliche facettirte Gestalt. Man könnte den Kopf dieser Beschreibung nach für einen Hochberg-Schädel halten, so sehr passt dieselbe auf diesen Typus; allein dem widerspricht ganz entschieden die nur mässige Länge und geringe Höhe, während der so merkwürdige Hochberg-Kopf sich gerade durch die Grössen dieser 2 Durchmesser bei geringer Breite auszeichnet.

Nr. 10. Ist der verhältnissmässig vollständigste Kopf. Schädel und Gesicht waren aber in so viele Stücke gebrochen, dass seine Herstellung sehr viele Schwierigkeiten bot.

Er hat ein ganz gerade stehendes, orthognathes Gesicht, stark entwickelte Augenbraunbogen, ausgezeichnet ist der *lange, etwas breite und flach* gedrückte Scheitel; die Höhe und Breite fallen im Verhältniss zu dieser Länge gering aus; der Kopf erhält dadurch etwas Gedrücktes.

Beide Köpfe können als Folie naturwüchsig entwickelter Typen dienen, aber eine grössere Bedeutung glaube ich ihnen nicht beimessen zu dürfen.

Ihre Messungen ergaben folgendes:

	Länge.	Höhe.	Breite.	Höhen-Längen-Index.	Breiten-Längen-Index.	Höhen-Breiten-Index.
Nr. 3	18,4	12,9	13,2	70,1	71,7	97,7
Nr. 10	19,5	13,3	12,8	68,2	65,2	103,2

Was das numerische Verhältniss betrifft, so zählen wir also unter diesen 10 Schädeln

5 Sion-Köpfe, 1 Sion-Dissentis Mischling, 2 hohe Köpfe, die noch nicht näher definirt, aber von eigenthümlich bestimmtem Gepräge sind; endlich 2 mehr abnorm entwickelte Mittelformen.

Die historisch-antiquarischen Untersuchungen haben als ziemlich sicher ergeben: 1. dass in der Nähe dieses Begräbnissplatzes eine namhafte römische Niederlassung sich befand, in Mitte einer celtisch-helvetischen Bevölkerung, deren Grabhügel schon früher vielfach in der ganzen Umgegend gefunden worden sind. 2. Dass diese in Reihen geordneten, mit einiger Sorgfalt errichteten Gräber in die Zeit zu verlegen sind, wo die Herrschaft der Römer gebrochen war und der alamannische Stamm von der Gegend Besitz genommen hatte, das Christenthum aber noch nicht bis zu ihm gedrungen war (5—7. Jahrhundert n. Chr.). Wie viel noch von der alten celtisch- oder gallisch-helvetischen Bevölkerung, die jedenfalls seit längerer Zeit sehr zusammengeschmolzen war, was von römischen Elementen an dieser Stelle zurückgeblieben war, wissen wir nicht; wahrscheinlich wohnte hier eine gemischte Bevölkerung unter dem numerischen Uebergewicht der Alamannen.

Um so interessanter ist das Resultat, dass die Mehrzahl der bisher aufgefundenen Köpfe einem Typus angehört, welcher unter den erhaltenen Schädeln der früheren und frühesten Helvetier vorherrscht, der aber auch in den alamannischen Gräbern vielfach gefunden wurde. Dass also Alamannen und die celtischen Helvetier vielfach dieselbe Kopfform darboten; — dass ferner der so charakteristische Dissentis-Kopf in seiner Reinheit sich nicht fand, und dass endlich sich hier eine Form fand, welche unter den bisherigen Funden der Gräber zwischen dem Rhein und den Alpen noch nicht auftrat.

Ich verhehle mir nicht, dass es sehr misslich ist, aus 10 Schädeln ein gesichertes Resultat ableiten zu wollen; aber in der Betrachtung der Natur will jede einzelne Beobachtung bestimmt ausgesprochen und gefasst sein, wenn sie als Sandkorn bei dem Aufbau einer Wissenschaft auf Verwendung Anspruch machen will.

IV.

Nachdem die Uebereinstimmung der Schleitheimer Alterthümer mit verschiedenen anderen Leichenfeldern erwiesen ist, bleibt uns nur noch übrig, die Frage zu erörtern:

1) Welchem Volke gehören die hier Begrabenen an? und 2) Welcher Zeit?

Was uns die Geschichte von den Bewohnern unserer Gegend meldet, betrifft zunächst Celten (Gallier) und Römer. Gallier sassen hier, wie aus dem Ortsnamen Julio***magus*** zu schliessen ist. Sie blieben hier, als die Römer einen Theil des Klettgaues besetzten. Es wäre daher nicht ganz richtig, wenn man den celtischen Ursprung mancher alten Orts- und Feldnamen bestreiten wollte. Wir haben ganz bestimmte Zeugnisse, dass die Deutschen das latinisirte »***magus***« mit »heim« übersetzten. Holzmann hat »***magus***« für unser Wort »Gemach« ausgegeben, wonach

Juliomagus die Wohnung des Julius hiesse; allein dagegen muss eingewendet werden, dass das Wort Gemach im Altdeutschen nicht in der Bedeutung von Stube oder Zimmer vorkommt und aus der Form »Julio« kein deutscher Genit. sing. zu machen ist, da es einen solchen nicht giebt, wohl aber endigte der gallische Genit. sing. masc. auf o.

Unser Todtenlager trägt den Namen »Hebsack«. Dieses Wort steht in der deutschen Sprache völlig einsam da, ohne Bildung und Ableitung. Die deutsche Form verdunkelt die Bedeutung desselben: es ist fremde. Wir stehen daher nicht an, mit Herrn Dr. Mone den Flurnamen »Hebsack« als eine Germanisirung eines celtischen Wortes zu betrachten. Hebsack heisst ein Waldberg bei Freiburg im Breisgau, ein Weiler in Württemberg und mehrere Berge in Schwaben. Eine Feldgegend bei Füetzen, unweit Schleitheim, trägt den gleichen Namen, welcher gleichbedeutend mit dem Irischen »*giubhsach*« durch Tannenwald übersetzt wird.[4]) Auch in den Gemarkungen von Storzeln bei Hechingen, von Wilflingen bei Rottweil, kommen Feldgegenden dieses Namens vor. Zu Blotzheim im Oberelsass heisst eine solche Gegend »vor dem Hebsack«. Auch eignet sich keine Deutung von »Glatt« für den Gaunamen Klettgau. Diese Beispiele genügen, um zu wissen, dass die Namen nicht deutsch sind. Wer sie aber dennoch aus deutscher Sprache erklären will, mag es versuchen. Einstweilen ist man berechtigt, einen gallischen Ursprung derselben anzunehmen.

Mit der Besetzung des Grenzlandes verbreitete sich römische Cultur in unsern Gegenden. Sie verblieb in der Hauptsache bis in die Mitte des III. Jahrhunderts. Später, um das Jahr 340, ging nicht nur der ruhige, sondern auch der sichere

---

[4]) Unsere Urgeschichte hat eine dreifache Grundlage, nämlich neben der römischen die celtische und unsere eigene. Die römische Grenzprovinz am Oberrhein bewohnten mit einander nach dem Zeuguiss des Tacitus (Germ. 29) Römer und gallische Ansiedler, nach ihnen Deutsche. Was sich in den Ortsnamen dieses Landstrichs nicht regelrecht aus dem Lateinischen und Deutschen erklären lässt, kann daher nur von der gallischen Sprache herrühren, denn es lebten nur diese drei Sprachen im Lande. Da nun die irische und wälsche Sprache die Bedeutung solcher Ortsnamen richtig angeben, so müssen diese beiden Sprachen mit der gallischen so nahe wie Mundarten verwandt sein. Weil die Gallier aber zu den celtischen Völkern gehörten, so müssen auch das Irische und Wälsche (oder der hibernische und britannische Sprachstamm) zu den celtischen Sprachen gehören.

Die Celten wurden durch spätere Völker unterjocht und von denselben nationalisirt. Was von ihrer Sprache in jene der späteren Völker aufgenommen wurde, musste sich ebenfalls nationalisiren nach der Sprache der Eroberer, „denn alle Sprachen nationalisiren die fremden Wörter, die sie aufnehmen, d. h. sie geben ihnen eine Form, welche dem Charakter der aufnehmenden Sprache angemessen ist.

Gegen diese von Mone seit Jahren aufgestellten Sätze ist nun einmal ernstlich nichts einzuwenden, selbst von Solchen nicht, die stetsfort behaupten, in der deutschen Schweiz und im Südwesten von Deutschland sei nichts Fremdes, sondern nur Deutsches zu finden.

[illegible]

[illegible] (*Eumen. pan. Const.* [illegible]).

[illegible] Kaiser [illegible] (Gordianus [illegible] 238—244 [illegible] Maximinus, Philippus der Araber (244—249), Decius (249—251) und Gallus — [illegible] war [illegible] den Krieg gegen die Deutschen planmässig zu führen. Die Zersetzung des Reichs wurde [illegible] beschleunigt durch die Herrschaft der dreissig Tyrannen (260—272).

Die Wiederherstellung des Reichs konnte Claudius II. nur beginnen (268). Sein Nachfolger Aurelian hatte um dasselbe sich grosse Verdienste erworben, aber noch grösser waren diejenigen des Kaisers Probus, welcher durch reine Soldatenwahl auf den Thron erhoben wurde. Unter harter Disciplin führte er die Römer zu jenen ungeheuren Siegen, welche Gallien von Germanen säuberten und 400,000 Barbaren das Leben kosteten. Hierauf betrat er das rechte Rheinufer und warf die schon zersprengten Deutschen über den Neckar und die rauhe Alp zurück. Die Massregeln, welche Probus zur Behauptung der wieder eroberten Grenzprovinz treffen konnte, beweisen, wie vollständig die Niederlage der Deutschen war. Sie bestanden darin: 1) Das Grenzland wurde eine römische Militärcolonie; 2) es wurden 16,000 Mann alamannischer Hülfstruppen unter die römischen Legionen eingereiht und in verschiedene Provinzen vertheilt (*Vopisc. in Probo*, c. 15); 3) im Grenzland hatten sich neun alamannische Fürsten (*reges*) niedergelassen, die sich auf dreifache Bedingung den Römern unterwerfen mussten. Sie sollten das Land nur als Nutzniesser besitzen, dafür den Römern Naturallieferungen (*annonae*) stellen und gegen die inneren Deutschen Kriegsdienste leisten. Die überwundenen Alamannen waren rechtlich also nichts weiter als nutzniessliche Besitzer des Grenzlandes. Nach diesem Siege hegte Probus das Ideal, aus Deutschland eine römische Provinz zu machen. Er wollte es dahin bringen, dass nach gänzlicher Schwächung der barbarischen Völker der römische Staat keiner Soldaten mehr bedürfe (*Script. hist. aug. Prob.* 20. 21). Seine im Jahre 282 n. Chr. erfolgte Ermordung vereitelte jedoch diese Hoffnung und die

errungenen Vortheile gingen gar bald wieder verloren (*Vopisc. in Probo* 13—15, 18). Nach des Probus Abgang nahmen die Alamannen bleibend Sitze innerhalb des Römerwalles. Gegen Ende des III. Jahrhunderts ist von keinem *Limes transrhenanus* mehr die Rede. Der Rhein ist die Grenze des Römerreichs. Der Alamannen Land erstreckte sich von der Rheinbrücke bei Mainz bis zu der Donaubrücke an der Günz und reichte südwärts bis zum Bodensee. In den Zeiten Diokletians und Maximian's (275—305) werden die Kriege bereits durch Schlachten jenseits des Rheins entschieden. Bei Langres schlug Constantius I. (297) die Alamannen in einer blutigen Schlacht und ebenso bei Windisch (*Eutrop.* 9, 23; *Eumen. paneg. Constant.* 4, 6; Stälin, württemb. Gesch. I, 120; *Zonaras* 12, 31). Die Lage der Schlachtfelder zeigt den Weg, den die Alamannen genommen haben.

Die nördliche, oder Donaustrasse von Windisch über Schleitheim mit dem Landstriche zwischen der Donau und dem Rheine ging damals, ohne allen Zweifel aber zur Zeit Constantin's des Grossen für die Römer verloren (305—337).

Den letzten Sieg über die Alamannen erfocht Gratianus, der Sohn und Nachfolger Kaiser Valentinian's (382) bei Langenargen am Bodensee. Er zog von Augst, oder Windisch, auf der römischen Kriegsstrasse über Winterthur, Pfin *(Ad fines)*, Arbon *(Arbor felix)* um die Südspitze des Bodensees nach Bregenz, Kempten und Augsburg. Ein Theil des römischen Heeres begegnete den Lenzern unweit der Grenze ihres Landes. Nach dem Zeugniss des Ammianus Marcellinus (31, 36) fielen die Alamannen mit einem Heere von 40,000 Mann, wozu der Hegau und Klettgau Zuzug lieferte, auf den Feind und zwar so ungestüm, dass er alsbald wankte und wich. Die Sieger überliessen sich sorglos ihrer Freude. Da erschien plötzlich Gratianus mit einem frischen Heere. Das Glück hatte sich auf die Seite der Römer gewendet, die sich hernach mit einem Frieden, den ihnen die Lenzgauer antrugen, begnügten.

Hier wäre nun der Ort, vor Allem den damaligen Zustand der Alamannen zu schildern, soweit sie sich überhaupt verfolgen lassen. Als unsere Vorfahren verdienten sie die genaueste Betrachtung, auch wenn die Zeit Constantin's für sie eine Zeit des Zurückschreitens und der inneren Zerrüttung gewesen sein sollte. Allein wer möchte sich dieser Aufgabe mit Aussicht auf nur einigen Erfolg unterziehen? Uns fehlt der Muth, da wir überzeugt sind, dass die inneren Zustände dieses Volks doch immer als grosses Räthsel übrig bleiben und für den praktischen Zweck dieser Arbeit wenig Positives zu gewinnen ist. Wir haben z. B. keine Kunde von der Gährung und Umgestaltung des germanischen Wesens seit Aurelian, von den tieferen Ursachen der grossen Völkerbünde, von dem Eroberungsdrang der Gothen im III. Jahrhundert. Und wer giebt uns einen Masstab für das Eindringen römischer Sitte in den römischen Vorlanden? Ja selbst von Sitte und Zustand der dem Reiche einverleibten Germanen, sowohl der Soldaten ,als der Colonen, ist uns ausserordentlich wenig bekannt.

Die ersten Anfänge des Christenthums, welche sich bereits mit Beginn des IV. Jahrhunderts unter den Alamannen aus Helvetien und Gallien herüber verpflanzt haben, konnten in diesen unruhigen und stürmischen Zeiten keine Wurzel fassen und länger als bei den übrigen Deutschen herrschte bei ihnen der Glaube an Wodán, den Spender alles Glücks und Gedeihens, auch des Sieges, der auf schnellem Ross über die Länder hinschwebend gedacht wurde.

Um endlich für die Volksmischung zwischen Galliern, Römern und Alamannen den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen, sind einige Thatsachen hervorzuheben, welche dieselben im Allgemeinen betreffen.

Gewöhnlich wird die Sache so vorgetragen, als ob Gallier und Römer von den Alamannen vertilgt, oder die alte Bevölkerung vertrieben worden wäre. Dass es sich nicht so verhalten haben könne, scheint keines Beweises zu bedürfen. Die gänzliche Ausrottung, oder Vertreibung lag nicht im Vortheil der Sieger, das unbebaute Land konnte ihnen nicht von Nutzen sein, es selbst zu bauen, hinderte sie Abneigung und die Lust zum Kriege. Auch eine freiwillige Flucht der fremden Ansiedler in Masse ist nicht denkbar, weil kein Land in der Nähe war, wo sie eine sichere Zufluchtsstätte hätten finden können. Diese Verhältnisse zwingen uns daher zu der Annahme, dass ein Theil der alten Bevölkerung im Lande übrig geblieben ist.

Zur Zeit Constantin's des Grossen lebt nun in unseren Gegenden kein andees Volk als dasjenige der Alamannen und ein kleiner Rest der gallisch-römischen Bevölkerung. Diese zusammen sind unsere Vorfahren, von denen wir abstammen.

Die Todten unserer Gräber werden also, da ein anders Volk, als das genannte, in unserer Gegend nicht heimisch war, grösstentheils den Alamannen angehören.

Die bedeutenderen Züge aus ihrem geschichtlichen Leben offenbaren sich nach der herrschenden Vorstellung in ihrem zügellosen Streben nach Unabhängigkeit gegenüber den Römern, deren Niederlassungen sie mit barbarischer Wuth bis auf den Grund zerstört haben.

Auch gegenüber dem celtischen Standpunkte verschwindet in Absicht auf die Nationalität der Todten jeder Zweifel, wenn wir die römischen Bronzemünzen der Gräber uns näher vergegenwärtigen. Der einen, welche man dem Tetricus (272) zuschreibt, jedoch so verdorben ist, dass das Gepräge nicht mehr erkannt werden kann, dürfen wir keine weitere Bedeutung beilegen, wohl aber zwei anderen, von denen die eine auf dem Avers das Bild des Kaisers Constantin I. zeigt mit der Umschrift: IMP. CONSTANTINVS AVG. Büste des Kaisers mit Lorbeerkranz und Panzer. Revers: SOLI INVICTO COMITI. Sol mit Strahlenkrone, halbnackt, nach links gerichtet, in der ausgestreckten Rechten einen Globus haltend, während die zweite folgendes Gepräge trägt: Avers: Lorbeerbekränzte Büste Constantin's des Grossen mit Kriegsmantel. CONSTAN–TINVS AVG. Revers: ein Lagerthor mit

zwei Thürmen, darüber ein Stern. PROVIDEN-(TIAE) AVG. Wir haben also hier zwei Münzen des Constantin, welcher als Augustus von 305—337 n. Chr. regierte. Damit wird ein unbestreitbarer Anhaltspunkt für die Zeitstellung gewonnen, in der Art nämlich, dass die Gräber nicht älter sein können, als die beigegebenen Münzen, d. h. die Gräber, in welchen die beiden Münzen gefunden wurden, sind nicht älter, als die Zeit Kaisers Constantin I. Zu der Zeit ist die römische Herrschaft in unseren Gegenden bereits zerfallen. Von Römern und Galliern kann im Ganzen genommen da nicht mehr die Rede sein, wo es sich um grössere feste Niederlassungen handelt, und jedes grössere Todtenfeld setzt eine solche Niederlassung voraus. Kein anderes Volk als dasjenige der Alamannen hatte damals und schon früher sich in unseren Gegenden angesiedelt. Unsere Gräber sind also alamannische Gräber von den ersten drei Decennien des IV. Jahrhunderts abwärts. Ihre Anlage weist, wenn uns nicht Alles täuscht, auf eine friedliche Zeit hin, da Frauen und Kinder neben den Männern beerdigt sind.

Mit diesen Münzen haben wir zugleich auch den terminus a quo vorwärts gewonnen, wir wissen, wie alt unsere Gräber sein können, aber wir wissen nicht, wie jung sie sind.

Nimmt man an, dass die Einführung christlicher Friedhöfe d. h. zur Kirche gehöriger Gottesäcker in die Zeit der Karolinger fällt und eben damit eine wesentliche Veränderung in der Art der Bestattung eintrat, so werden wir uns auch in diesem Punkte leicht zu orientiren vermögen.[5]).

Erst im Laufe des VII. Jahrhunderts vollzog sich die Christianisirung Alamanniens durch die Thätigkeit der irischen Glaubensboten. Das alamannische Gesetz, das unschätzbarste Denkmal, welches aus der Alamannenzeit überhaupt auf uns gekommen ist, dessen letzte Veränderung und Herausgabe unter Dagobert († 638) stattfand, kennt nur das Christenthum als allgemeine Volksreligion und erwähnt des Heidenthums als innerhalb Alamanniens vorkommend gar nicht mehr, sondern spricht blos von Heiden ausserhalb seiner Grenzen. Fragen wir beiläufig: wer dieses Gesetz gegeben habe? so lautet die Antwort: das Volk sich selbst. Es ist nicht das Werk eines Gesetzgebers, sondern es sind die uralten Gebräuche, wie sie sich nach und nach von selber gebildet haben.

Das in dem Grabe eines Kindes gefundene Kreuz kann hier kaum in Betracht fallen, da das vereinzelte Vorkommen dieses Fundstücks für die christliche Periode

---

[5]) Karl der Grosse verordnet im Jahre 785 (bei Pertz, Monumenta Germaniae historica III, p. 49): Jubemus, ut corpora Christianorum Saxonum ad cemeteria ecclesiæ deferantur et non ad tumulos paganorum, und das Verbrennen der Todten liess er unter Todesstrafe verbieten. Cfr. Monumenta Paderborn p. 302 und Hummels Bibliothek der deutsch. Alterth. p. 338 sq.

der Gräber überhaupt nichts beweist. Die Figur eines Kreuzes für sich allein halten wir einfach als eine jener natürlichen, primitiven Verzierungen.

Die römische Sitte des Mitgebens von einem Obolus liefert endlich den Beweis des vorchristlichen Ursprungs der Gräber.

Nach allen diesen im Vorhergehenden entwickelten Gründen steht soviel fest, dass unsere Gräber der Zeit des IV. Jahrhunderts bis gegen Ende des VII. Jahrhunderts nach Christus angehören.

Haben wir hiemit alles Wesentliche, was aus den Grabalterthümern von Schleitheim gefolgert werden kann, in Kürze dargelegt, so darf daneben nicht ausser Acht gelassen werden, dass Zeit und Klima eine Menge von anderen Zeugen unserer ältesten Vergangenheit zerstört haben, wodurch die volle Einsicht in dieselbe verwehrt ist.

Gar seltsam und schwer zu beschreiben ist endlich der Eindruck, und auch das Gemüth wird lebhaft berührt, wenn wir als ein späteres Geschlecht diesen Werken der Liebe und Verehrung gegenüberstehen: denn hier ist, worauf unser Auge ruht, das Erbe älterer Brüder, die Verlassenschaft von Völkern, die unser Wissen begonnen haben, und — noch ernster fühlen wir uns angezogen, wenn ein Volk, das sein Tagwerk liegen liess, gleichsam noch mit den frischen Merkmalen des alten Lebens aus dem Schoosse der Erde wieder an unser Tageslicht tritt, damit der Tod, den Abgrund von zwölf Jahrhunderten überschreitend, in seiner Geschäftigkeit da wieder fortfahre, wo er innegehalten, denn aus der heidnischen Begräbnisstätte ist nun eine christliche geworden und die Anlage dieser letzteren hat auf die Entdeckung der ersteren geführt.

DIE

RÖMISCHE NIEDERLASSUNG

BEI SCHLEITHEIM.

Finden wir auf diese Weise die alamannische Ansiedlung schon im IV. Jahrhundert nachgewiesen, so entsteht die Frage, ob auf demselben Boden früher eine römische Niederlassung existirt habe? Bei dem jetzigen Stande der Untersuchung werden wir eine ziemlich befriedigende Antwort zu geben im Falle sein, da ausser Münzen hier in der Nähe des Ortes eine Menge römischer Alterthümer gefunden wurden.

Die Besetzung des linken Rheinufers durch die Römer hatte die Gründung von Mainz zur Folge (27 v. Chr.), der rätische Krieg diejenige von Augsburg (*Augusta Vindelicorum*), 15 vor Christus: dieses der Hauptwaffenplatz an der oberen Donau, jenes am Oberrhein. Sehr wahrscheinlich fällt in diese Zeit auch die Grenzfestung Baselaugst (*Augusta Rauricorum*) und scheint damit auch die Gründung von Windisch (*Vindonissa*) zusammenzuhängen. Diese Städte hatten offenbar die Bestimmung, die neu geschaffenen Grenzen am mittleren Rheine und an der oberen Donau zu sichern. Zu dem Zweck mussten sie auf kürzestem Wege durch Kriegsstrassen mit einander verbunden sein, also in einer Diagonallinie durch das s. g. oberrheinische Grenzland. Als eine solche Kriegsstrasse ist zunächst diejenige anzuführen, welche, durch Drusus angelegt, von Verona durch Tirol nach Augsburg führte, und die nachmals Kaiser Claudius wieder herstellen liess. Hier konnte sie aber unmöglich aufgehört haben, denn Mainz und Augsburg mussten aus militärischen Gründen und der Verkehrsverhältnisse wegen mit einander so eng als möglich verbunden sein. Dies geschah auf kürzestem Wege von Günzburg (*Guntia*) über Ulm, Cannstadt, Bruchsal und Speier. Um diese Verbindung herzustellen, hätte der südwestliche Winkel von Deutschland, das Grenzland, erobert werden müssen. Dasselbe wurde jedoch friedlich besetzt und fand die Besitznahme jedenfalls bereits unter Augustus statt. Diese Annahme wird aus der Thatsache abgeleitet, dass Tiberius von der Nordspitze des Bodensees in einer Tagreise die Quellen der Donau besucht hat (Strabo I. 7. ed Siebenkees II, 330). Andere berufen sich auf die Stelle von Florus IV. 12, wonach Drusus Germanien eine Ruhe gab, in welcher die Menschen umgeschaffen, die Erde verschönert und selbst der Himmel freundlicher geworden sei.

Da aus der von Tacitus 130 Jahre später verfassten Beschreibung Germaniens zu ersehen ist, dass die Deutschen zu jener Zeit noch in ihrer ursprünglichen Unabhängigkeit verharrten und der Einfluss der römischen Herrschaft sich nur auf das von ihnen besetzte Grenzland (*agri decumates*) beschränkte, so kann auch dieser

Ausspruch des Florus nur auf das römische Grenzland bezogen und daraus gefolgert werden, dass unter Drusus die Ansiedlungen im Grenzland[6]) geschahen.

Wir neigen uns indess lieber derjenigen Ansicht zu, dass das Grenzland unter Augustus, als er das mächtig heranwachsende Reich organisirte, und die Grenzen der Provinz ***Belgica*** auf ursprünglich germanischen Boden übergetragen wurden, durch Tiberius besetzt worden ist. Neunmal wurde er nach Deutschland entsendet und ihm ist die Unterwerfung der Völker am Bodensee grösstentheils zuzuschreiben. Neuere Forscher erblicken sogar in dem Gefecht des Tiberius mit den Vindelikern auf dem Bodensee jenes Ereigniss, welches die Pfahlbauten (Wangen u. a.) und die ganze alte Bodencultur des Seeufers der Vernichtung überlieferte.

Aber nicht minder nothwendig war eine Verbindung des Rheins mit der Donau, um die neue Grenze des Reichs zu decken. Da diese Strasse von Windisch über Zurzach (***Tenedo***) nach dem Klettgau führte und Schleitheim ***Juliomagus*** hiess, so ergiebt sich auch in dem Namen eine Beziehung auf Tiberius und das Julische Geschlecht seines Adoptivvaters Augustus. Drusus benannte Augsburg zu Ehren des Augustus, Juliomagus ist ein Seitenstück, das den Namen des Vaters Augustus und der Mutter Livia trug, denn beide gehörten zur Julischen Familie.

So erlangten die Römer eine Stellung, dass sie neben der Herrschaft über den Süden von Deutschland bald eine Basis gewannen, von welcher aus sie sogar bis in das Innere desselben hätten eindringen können. Allein dieser Plan lag nicht in dem Willen des Kaisers Augustus, sondern einzig die Befestigung und Sicherstellung der Grenzen. Um ein gemeinsames Handeln, oder eine etwaige Verbindung der Gallier mit denselben zu verhindern, verstärkte er die Zahl der Legionen am Rhein statt der bisherigen fünf auf acht (Tac. ann. IV. 5), denen noch ein starker Zuzug von Hülfsvölkern beigegeben war. Diese Armee bestand aus ungefähr 80,000 Mann, indem jede Legion 6000 Mann zählte und, wie schon angedeutet, durch Cohorten, Auxiliartruppen und durch Reiterei auf 10,000 bis 12,000 Mann vermehrt werden konnte.[7])

Die Rheinarme zerfiel in zwei Theile, in die obere und untere, an deren Spitze je ein ***legatus propraetore*** oder ***legatus consularis*** stand, der nach den von Augustus getroffenen Anordnungen von den Kaisern das Commando erhielt (Tac. ann. I. 31; Dio. Cass. LIII. 13). Von diesen beiden Abtheilungen der Rheinarmee erhielt derjenige

[6]) Der Boden war nicht abgetreten, also von unsicherem Besitz. Erst später nach Sicherstellung des Grenzwalles gehörte er als erobertes Land zum römischen Reich. Er wurde geregelt und eingetheilt, als die Römer ihre Herrschaft über das Land ausdehnten. Dies liegt im Sinne des Wortes „*decumates*," das nicht eine Zehentpflichtigkeit, sondern einen eingetheilten Grundbesitz bezeichnet.

[7]) Die Legion bestand aus 10 Cohorten, von denen die erste 1000 Mann *cohors milliaria*, die übrigen 555 Mann zählten. Cfr. Veget. de re milit. 2, 6.

Landstrich längs dem Rheine, welcher von germanischen Völkerschaften bewohnt war, den Namen *Germania superior et inferior* (Ober- und Untergermanien).

Die Provinz Belgica[8]) schloss Helvetien bis an die Alpen und das decumatische Land bis an die Quellen der Donau ein und grenzte an Rätien. Die in dieser Provinz aufgestellte Armee stand unter den *legg. Germaniarum* und hatte den Zweck, theils durch die am Ufer errichteten Lager, theils durch die aufgestellten Vorposten im decumatischen Land, zu welchem der Klettgau gerechnet werden muss, diesen Strom gegen die germanischen Stämme zu decken. Danach darf man mit Sicherheit den Schluss ziehen, dass nicht nur die Lager und festen Plätze von Mainz aufwärts, sondern auch die Heeresabtheilungen diesseits des Rheins bis gegen die Donau hin dem *legatus prov. Germ. super.* zugetheilt waren, dass also die *Germania superior* sich rheinaufwärts bis gegen den Bodensee und über den Rhein bis nach Schwaben erstreckt habe. Die Grenzen sind da zu suchen, wo auf der rauhen Alp die Peutinger'sche Tafel die Zählung nach Millien mit der nach Leugen vertauscht in einer Linie auf der Wasserscheide der rauhen Alp gegen die Quellen der Donau hin.

Von den äusseren Ereignissen des römischen Staates hängt also die Geschichte unserer Thalschaft ab. Sie kann in nichts Anderem bestehen, als in der Darstellung der am Oberrhein getroffenen militärischen Einrichtungen, durch welche die verschiedenen Niederlassungen grösstentheils bedingt waren.

Ihrer Gewohnheit gemäss begannen die Römer damit, den Besitz ihrer Eroberungen durch Anlegung von Strassen und verschanzten Lagern zu sichern.

Die ersten zwei grossen Heerstrassen von Günzburg nach Speier zur Verbindung zwischen Augsburg und Mainz, sodann die Heerstrasse von Windisch nach Strassburg fallen gegen das Ende der Regierung des Kaisers Augustus. Das zweite Hauptwerk bestand in der Anlage des Grenzwalles, der unter Tiberius begonnen (Tac. ann. I, 50) und unter Domitian vollendet wurde. Drittes Hauptgeschäft war die Verbindung des Walles durch Querstrassen mit der Operationsbasis am Rhein. Dahin gehören die Strassen durch den Schwarzwald.

Von diesen berührt unsere Aufgabe vorzugsweise die Oberdonaustrasse, welche aus der Peutinger'schen Tafel bekannt ist. In ihr wird diejenige Strasse beschrieben, welche von Vindonissa an den Rhein zog, den sie eine Viertelstunde oberhalb Zurzach, woselbst eine Brücke stand, überschritt und bestimmt war, parallel dem Wutachthale hinauf an der westlichen Abdachung der Ausläufer des Randens nach Schleitheim über Beggingen nach Füetzen zu führen, dort den Rücken des hohen Randens zu überschreiten und in die Hochebene des Donaugebiets oder der Baar nach Hüfingen

[8]) Gallien wurde durch Augustus im Jahre 27 v. Chr. in vier Provinzen getheilt, nämlich in die *Aquitanica*, *Narbonensis*, *Lugdunensis* und *Belgica* nebst den beiden Germanien. Cfr. Strabo IV. p. 177.

(***Brigobannis***) zu ziehen. Sie diente zu einem militärischen Vicinalweg in den Klettgau und zur Verbindung des Rheins mit dem Donaugebiet. Es lassen sich Gründe dafür beibringen, dass sie wahrscheinlich unter Tiberius angelegt wurde. Im Jahre 15 v. Chr. zog dieser in der Eigenschaft als Statthalter Galliens den Rhein entlang nach dem Bodensee, um die Rätier anzugreifen, oder, er legte, als er später den Oberbefehl über Germanien erhielt, bei ***Tenedo*** (Zurzach) ein Forum an, das, wie die sorgfältigsten Forscher bemerkt haben, auf keinen anderen Punkt passt, als auf das Castell »Sidelen,« aus dessen Trümmer nachmals das Schlösschen Mandach entstanden ist.[9]) Nach diesem Castell, sowie auf ein zweites, das seinen Namen »Burg« an die umliegenden Häuser abgegeben und von der im Castellraume erbauten Mauritiuskapelle den Namen »Kirchlibuck« angenommen hat, führt die Heerstrasse, welche Windisch mit Zurzach verband. Will man aber die Anlage eines Forums, das wir dem Tiberius zuschreiben, nicht zugeben, so muss dagegen eingeräumt werden, dass schon unter Augustus eine römische Niederlassung bei Zurzach sich befand. Den Beweis dafür liefert der Grabstein des Certus, eines gewesenen Veteranen der Legion XIII ***gemina***, welche unter dem benannten Kaiser in Obergermanien stand (Tac. ann. I, 37)[10]). Zweck dieser Niederlassung war offenbar die Ueberwachung des rechten Rheinufers. Nehmen wir ferner hinzu, dass Kaiser Claudius im Jahre 44 befahl, jede Gewalt wider die Germanen zu unterlassen, und die Besatzungen auf die linke Rheinseite zu verlegen, so ist vielleicht der Schluss gerechtfertigt, dass einzelne Truppenabtheilungen vor dem Jahr 44 auf dem rechten Rheinufer standen, mithin auch die in Rede stehende Strasse nach dem Klettgau, in welchem Schleitheim liegt, schon angelegt war. In Folge dieses Gebots des Kaisers Claudius rückte die XXI Legion in Vindonissa ein.

Von Vindonissa bis zur Station Tenedo, deren Stellung auf der Peutinger'schen Tafel nur auf Zurzach passt, werden als Entfernung VIII Leugen — 1500 römische Schritte sind — 1 Leuge — angesetzt. Acht Leugen zu vier kleinen Stunden gerechnet, entsprechen der Entfernung von Zurzach. Die zu verschiedenen Zeiten und unmittelbar am Fusse der Castelle Burg und Sidelen errichteten Brücken müssen aus dem Grunde den Römern zugeschrieben werden, weil die Heerstrasse von Windisch auf sie zuführte. Ueberreste von Brückenköpfen liegen sowohl an der Stelle des jetzigen Pfarrhauses zu Rheinheim, als ober- und unterhalb desselben im Boden verborgen.

Von Rheinheim führte die alte Strasse, an einem Gräberfelde vorbei, nur wenig von der heutigen Strasse abweichend, den Abhang von Dangstetten hinauf, über den Hügel von Bechtersbol am Fusse des Küssachberges vorüber in's Thal des Klettgaues.

---

[9]) Auf Sidelen wurden im Jahre 1671 zwei Grabsteine von zwei Soldaten der Legion XI C. P. F. (Mommsen inscript. helvet. Nr. 268 u. 269) entdeckt.

[10]) Vgl. d. röm. Ansiedl. in der Ostschweiz, I. Abth., v. Dr. F. Keller, S. 302—311.

das sie quer durchschneidet. Hier bildete sich ein Strassenknoten, indem sie mit der Römerstrasse vom rechten Rheinufer unten am Fusse des Küssachberges zusammentrifft. Diesem Strassenknoten gegenüber liegen auf einem Hügel, der sich aus dem Thale allmälig erhebt, die nun wieder mit Erde bedeckten und überbauten Reste des Heideckerhofes — der Name »Heidenschlösschen« lebt nicht im Munde des Volkes —, welche von Dr. Heinrich Schreiber einlässlich beschrieben worden sind. Unter dem Namen »Hochstrasse« lenkt dieselbe von diesem Wachtposten aus dicht an Erzingen vorbei, zieht durch die Gemarkung Unter- und Oberhallau nach Gächlingen,[11]) wo sie jetzt noch »Römersträsschen« genannt wird, und führt oberhalb der Mühle von Gächlingen auf näherem Wege den Berg hinauf nach Schleitheim. Von da ging sie nach Beggingen, zog sich den Berg hinauf zur s. g. Füetzenerzelg auf die Ebene über den Pfaffenacker, wo noch eine uralte Strasse, die früher für das Dorf benützt wurde, ausgesteint ist, den sanften Abhang empor über die Gewanne Heerenberg, Bisem, Uf-Ströss und Kilchstetten. Auf dem letzteren Gewann, eine halbe Stunde oberhalb Beggingen, fand man in den vierziger Jahren Fundamente eines Gebäudes mit anderthalb Fuss grossen Leistenziegeln. Bruchstücke kamen nebst einer Goldmünze und vielen Silbermünzen an den damaligen Bürgermeister v. Meyenburg-Stokar und an Oberst Zündel in Schaffhausen. Die Anwohner vermutheten hier eine untergegangene Heidenkirche. Der Punkt liegt mitten auf dem schönen Fruchtfelde, das ununterbrochen nach Füetzen (*Ad fauces*) fortläuft. In trockener Jahreszeit erkennt man an der gelb abstechenden Saat den Zug des Gemäuers. Bruchstücke römischer Leistenziegel liegen in Menge zerstreut umher.

Von Füetzen lenkte die Strasse hinauf in die Baar und zog hinter der Kirche von Behla nach Hüfingen.

Auf der Peutinger Tafel ist die dritte Raststätte dieses Strassenzuges ***Brigobannis,*** 33 Leugen, oder etwa 16 Stunden von Vindonissa. Schon das Wegmass nöthigt auf dem Marsche nach ***Arae Flaviae*** (Rottweil) an der Brege stehen zu bleiben, jene Militärstation aufzusuchen. Nun aber haben die Ausgrabungen, welche der Fürst von Fürstenberg im Jahre 1840 bei dem Städtchen Hüfingen veranstaltete, klar bewiesen, dass dort jenes Brigobannis stund, woselbst eine Abtheilung der XI. Legion sich befand.

Von hier führte die Strasse einerseits über Donaueschingen nach Rottweil und Rottenburg, anderseits nach Villingen in das Kinzigthal hinab nach Strassburg.

Von Tenedo setzt die Tafel nach ***Juliomagus*** XIV Leugen (***lieues***) an, d. i. sieben Stunden, indem zwei Leugen einer kleinen Wegstunde gleichkommen. Soweit

---

[11]) In den Zinsbüchern des Bisthums Constanz, welche im Carlsruher Archiv aufbewahrt sind, werden im Jahre 1464 angeführt die Localnamen „am Romen“ bei Oberhallau und „Hochstrauss“ unter der Rubrik Gächlingen.

ist Schleitheim von Zurzach entfernt und nur wer blos auf Karten messen würde, sagt auch Dr. Schreiber, könnte versucht sein, die Station *Juliomagus* anderwärts anzusetzen. Es treffen sonach alle wesentlichen Bedingungen zusammen, um die Richtigkeit dieses Strassenzuges einerseits erweisen und anderseits mit Sicherheit darthun zu können, dass die Militärstation Juliomagus bei Schleitheim zu suchen ist. In der weiten Umgegend liegt kein Ort, der so viele römische Alterthümer aufweist wie Schleitheim. Man muss sich also an die Richtung und Entfernung halten und Beides führt nach Schleitheim. Leichtlen sah sich aus Scheu vor der unteren westlichen Abdachung der Ausläufer des Randens veranlasst, die Strasse links in das tiefe, für durchziehende Truppen höchst gefährliche Wutachthal eintreten zu lassen, allein dieser Weg wäre gegen die Regel, nach welcher die Römer ihre Strassen führten, gewählt, da er ohne Grund das in militärischer Beziehung einzig passende Terrain verlassen würde.

Dem Namen nach war Juliomagus eine gallische Ansiedlung, die zu Ehren eines Römers Julius benannt wurde. Ueberall, wo gallische Bevölkerung war, finden wir Ortsnamen mit »*mag*« zusammengesetzt. Dieses gallische Wort entspricht der deutschen Ortsendung »heim« s. v. a. *domus*, Haus und Hof, Wohnung. So haben wir am Rhein *Borbetomagus* (Worms), in Württemberg *Drusomagus* (Druisheim), in der Pfalz *Noviomagus* (Speier), *Augustomagus* im Innern von Gallien. Archivdirektor Dr. Mone findet darin die Bedeutung des Wortes »Feld« und führt als Beleg dafür an, dass die Deutschen *Borbetomagus* mit Wormazvelt übersetzt hätten. Wenn aber diese Erklärung des Wortes »*mag*« allein richtig sein soll, wie reimt es sich, dass die Deutschen *Drusomagus* mit Drui*sheim* übersetzten? Und wenn nach der Ansicht desselben Gelehrten Juliomagus in Blumenfeld zu suchen ist, wie reimt es sich, dass in dortiger Gegend keine römischen Alterthümer bis jetzt entdeckt worden sind.

Ist hiemit der römische Strassenzug von Windisch nach dem Klettgau und der Baar nachgewiesen, so bleiben wir nun in Schleitheim stehen und betrachten die Denkmale, welche hier aus dem bergenden Schoosse der Erde an's Tageslicht gebracht worden sind und die als sprechende Zeugen für die längere Anwesenheit der Römer von dem historisch-antiquarischen Verein zu Schaffhausen aufbewahrt werden.

Eine uralte Sage geht unter den Einwohnern: Schleitheim sei einst eine grosse Stadt mit Namen Staufen, in einem Umfange von anderthalb Stunden gewesen. Sie habe gereicht: von der hohen Brücke bei der hintern Gipsmühle gegen Siblingen nach dem s. g. Salzbrunnen, am Flurbezirk »hinter Mauern« (mundartlich »hinter Muren«) vorüber, bis zur oberen Gipsmühle gegen Beggingen und sei von den Heiden verbrannt worden.

Gegenwärtig ist Schleitheim ein grosses Dorf mit 2600 Einwohnern, die sich mit Ackerbau, Viehzucht und Weinbau beschäftigen, besonders aber mit einem starken Gipsbetrieb.

Um die Aufbewahrung und Sammlung der Schleitheimer Alterthümer aus der Römerzeit hat sich in den vierziger Jahren ein für die Erhaltung der aufgefundenen Denkmale eifrig bemühter Gelehrter, Herr Dr. Schreiber von Freiburg i. B., zuerst verdient gemacht und was er mit Mühe und Sorgfalt begonnen hat, das setzte der Verfasser, insbesondere aber der historisch-antiquarische Verein von Schaffhausen mit noch grösserem Eifer fort.

Dem Herrn Dr. Schreiber gelang es zwar nicht, Legionsziegel und Steine mit Inschriften von daher zu erhalten, obgleich zahllose Bruchstücke von Leistenziegeln Aecker und Wege bedeckten. Dagegen kam bei öfterem Besuch des Orts eine ansehnliche Münzreihe in seinen Besitz, die er von den Dorfbewohnern in einzelnen Stücken ankaufte, wie sie solche beim Bearbeiten ihrer Felder zufällig aufgefunden hatten.

Die 32 verschiedenen Gepräge, welche er aus Schleitheim und dessen Umgebung erhielt, gehören sämmtlich der römischen Kaiserzeit an und umfassen in derselben eine Periode von 350 Jahren. Sie beginnen mit dem zwanzigsten Regierungsjahre des Augustus (Roms 764, Christi 11) und reichen bis in das letzte Regierungsjahr des Magnentius (Roms 1106, Christi 353).[12]) Die Münzen sind indess meist wenig beachtete, oder schlecht erhaltene Bronzestücke. Gleichwohl bilden sie eine historisch bedeutsame Münzreihe, welche über die Dauer der römischen Niederlassung in Schleitheim bis zu Anfang des IV. Jahrhunderts n. Chr. entscheidet.

Auf diese Fundgegenstände aufmerksam gemacht, fanden im Jahre 1850 zwischen dem Salzbrunnen und der Gipsmühle im Flurbezirk »Unterwiler« durch den Verfasser die ersten Ausgrabungen statt. Veranlassung dazu bot ihm die Mittheilung eines Bauers, welcher beim Pflügen in dieser Gegend angeblich auf ein Gewölbe gestossen sein wollte und die Pferde urplötzlich mehrere Fuss tief einsinken sah.

Bei Durchgrabung des Ackers zeigten sich sofort ziemlich tief gehende Fundamente eines früheren Gebäudes und zwar in Gestalt eines Quadrats.

Das Mauerwerk des aufgedeckten Hauses bestand aus gut bearbeiteten Bruch- und Feldsteinen, etwas mehr als $3^1/_2$ Fuss breit und damals über 4 Fuss hoch. In einigen Gemächern kamen Spuren eines gedielten Bodens zum Vorschein, ferner Asche und Kohlen, Knochen von Menschen und Thieren, Nägel in grosser Anzahl, ein bronzener Fingerring, Pfirsichkerne und Münzen von Vespasian, Nerva und Trajan in Mittelerz, welch letztere Herr Apotheker Laffon in Schaffhausen erwarb.

Ein Grundriss der Hauseinrichtung wurde nicht aufgenommen.

[12]) Vgl. Schreiber's Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschl., 4. Jahrg., S. 250—255, woselbst die ganze Münzserie angeführt und erläutert ist.

Nebst den bezeichneten Gegenständen fanden sich im Schutte Ziegelstücke mit den Zeichen der XI. und XXI. Legion, durch welche die römische Besatzung des Ortes unzweifelhaft constatirt wurde.

Diese Legionsziegel, welche bis jetzt theils vollständig, theils abgebrochen zum Vorschein kamen, tragen die Aufschrift:

L · XXI C (abgebrochen).
L · XXI · S · C · VI (vollständig).
L · XXI (vollständig).
L XXI C · (vollständig).
LEG · XX (abgebrochen).
LEG $\overline{XI}$ C (abgebrochen).
EG $\overline{XI}$ C (abgebrochen).

Noch wäre der anlässlich dieser Ausgrabungen entdeckten Inschrift des Centurionen Spinther zu gedenken, allein die Zweifel, welche gegen die Aechtheit derselben da und dort erhoben worden sind, lassen es wünschenswerth erscheinen, diesen Fund hier nicht weiter zu berühren. Man wird ihm aber bei ruhiger Betrachtung wohl auch noch gerecht werden müssen.

Nach Beendigung der Ausgrabungen im Salzbrunnen fand ein zweiter Versuch statt in der Gegend der oberen Gipsmühle, der gegenüber am Abhange des s. g. »Vorholzes« Fundamente mit Gussmauern zu Tage traten. Die Bewohner von Schleitheim hatten hier schon früher bei Bestellung der Aecker einen steinernen Wasserbehälter aus der Erde gehoben und beim Pflügen und Hacken eine Menge von Ziegelsteinen und mehrere behauene Sandsteinplatten auf die Seite geschafft.

Das Ergebniss dieser ersten Ausgrabung, sowie das Auffinden einer sehr gut erhaltenen Goldmünze von Nero im Jahre 1856 hatten später zur Folge, dass der historisch-antiquarische Verein von Schaffhausen sich zur Aufgabe stellte, die römische Niederlassung bei Schleitheim planmässig zu untersuchen. Er wurde in diesem Bestreben sowohl von der h. Regierung des Kantons Schaffhausen, als auch von der Gemeindsbehörde und der Einwohnerschaft Schleitheims auf's Bereitwilligste unterstützt. Die Untersuchung wurde von Mitte Mai des Jahres 1860 an begonnen und mit geringen Unterbrechungen fortgesetzt bis Anfangs November.

Die Arbeiten zerfallen in zwei Abtheilungen, nämlich in Ausgrabungen auf der Nordostseite des Dorfes und in solche auf der Westseite desselben. Im Dorfe Schleitheim selbst, oder in dessen unmittelbarer Nähe kamen bis jetzt keine Spuren von altem Mauerwerk zum Vorschein.

Unter Hinweisung auf Plan A und B (Taf. I) fassen wir nun zunächst in's Auge das Resultat über

Die Ausgrabungen im „Vorholz“.

Rechts von der oberen Rütisthaler Gipsmühle in der Richtung nach Beggingen liegt in dem sanft ansteigenden Terrain eine kleine Ebene, welche von einem Feldweg durchschnitten ist. Die Umschau von dieser Stelle ruft die verschiedenartigsten historischen Erinnerungen wach. Gegen Norden und Osten ist der Blick begrenzt durch die waldigen Höhen des Randengebirges, dessen östliche Zacke die kaum noch sichtbaren Ruinen der Randenburg, des einstigen Sitzes der Ritter von Randenburg, lange Zeit Schultheissen der Stadt Schaffhausen, schmücken. Gegen Westen öffnet sich die Hochebene des Schwarzwaldes, die Alp, mit dem wohlerhaltenen Schloss Hohenlupfen, und im Süden dehnt sich das Dorf Schleitheim aus, Stühlingen gegenüber, in der sonnigen Bucht einer breiten und offenen Thalverbindung.

Gleich zu Anfang wurden die durchgehends $3^1/_2$ Fuss dicken Grundmauern eines 220 Fuss langen und 56 Fuss breiten Gebäudes (Plan A) aufgedeckt. Dieses Gemäuer war höchstens 1 Fuss hoch, an manchen Stellen kaum $^1/_2$ Fuss hoch mit Erde bedeckt und bestand aus mittelgrossen Kalksteinen, die in der Umgebung von Schleitheim häufig vorkommen. Mörtel war durchschnittlich in reichem Masse angewendet und bildete öfters zolldicke mit eingedrückten Linien verzierte Lagen zwischen den einzelnen Steinen. Die Mauern waren grösstentheils gut erhalten. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, dass der südliche Theil des Vordergebäudes durch einen Corridor in zwei Theile geschieden war, wovon der westliche drei und der östliche vier Gemächer enthielt. Auf diesen vorderen Theil des Gebäudes folgte hernach ein Hofraum (d), welcher die ganze Breite des Hauses einnahm, an welchen andere Gemächer anstiessen, die sodann wieder durch einen grossen Hofraum oder Garten (g) von den Hintergebäuden getrennt waren. Vom Vorder- gegen die Hintergebäude fällt das Terrain ziemlich stark ab, so dass letzteres, wie aus dem Profile (Plan B) hervorgeht, ziemlich tiefer steht, als das Vorderhaus. Sämmtliche Räumlichkeiten wurden nach allen Dimensionen und bis auf den Grund durchforscht. Wir beschreiben dieselben der Reihenfolge nach, wie sie blos gelegt wurden, an der Hand des Planes A.

Die Räume a, b, c waren offenbar die Hauptgemächer des Hauses. Der Raum b ist ein 22 Fuss langes und 9 Fuss breites Hypocaustum, dessen Oeffnung noch wohl erhalten war. Der Feuerraum war mit 32 in vier Reihen geordneten, zwei Fuss hohen und aus aufeinander gelegten gevierten Backsteinen bestehenden Säulen besetzt, welche unten auf einem sehr soliden Cementgussboden ruhten, der eine ausserordentliche Festigkeit besass und nur den angestrengtesten Pickelhieben wich. Dieser Cementguss lag auf dem natürlichen Boden. Die Säulen mussten einen Boden von grossen und starken Backsteinplatten getragen haben, wovon sich aber nur Trümmer vorfanden.

Der Raum a ist ein 22 Fuss tiefes und 24 Fuss breites Gemach, welches mit einem Mosaikboden belegt gewesen war. Die Arbeiter gruben eine Menge kleiner

und grösserer Stücke dieses Mosaikbodens aus dem Schutte hervor, die in bunt durcheinander gewürfelten Lagen in demselben sich vorfanden. Einzig in der südwestlichen Ecke des Gemaches fand sich noch ein 5 Fuss langes und gegen 3 Fuss breites Stück des Mosaikbodens an seiner ursprünglichen Lage und liess die kolossale Beschaffenheit dieses Bodens erkennen (Taf. III, Fig. 1). Der auf dem natürlichen Boden ruhende Cementgussboden von ganz gleicher Beschaffenheit und Lage, wie derjenige des Hypocausts, trug eine nicht minder bestimmbare Anzahl von $1^1/_2$ Fuss hohen Sandsteinpfeilern, welche einer Sandsteinplatte als Stützpunkt dienten. Diese Platte diente als Basis des Mosaikbodens in der Weise, dass sie die Unterlage eines 4 Zoll hohen mit kleineren und grösseren Kieselsteinchen untermengten Cementbodens bildete. Auf dieser ersten grauen Schichte fand sich eine zweite rothe, mit Ziegelstücken versetzte Cementlage von 2 Zoll Höhe, welcher alsdann als dritte Schichte der s. g. Simonsmörtel, 7 Linien dick, folgte, auf welchem endlich die Steinwürfelchen ruhten. Es gelang der historisch-antiquarischen Gesellschaft dieses interessante, mehrere Centner schwere Stück seiner Sammlung von Alterthümern einzuverleiben. An der hintern Seite, da, wo der Boden in die Mauer eingelassen war, fand sich ein zweiter Mosaikboden mit einer ganzen Reihe zerbrochener Heizröhren (*tubuli*), welche zeigten, dass dieses Zimmer nicht nur etwa mittelst angebrachter Oeffnungen in der Scheidewand des Hypocausts, sondern auch durch eine mit dem Feuerraum hergestellte Heizröhrenverbindung erwärmt wurde. (Taf. III, Fig. 3).

Beim Aufbrechen des unteren Cementbodens stiess man in der nordöstlichen Ecke des Gemaches auf eine von dem Boden völlig bedeckte unterirdische, etwa 3 Fuss weite und 15 Fuss tiefe Cisterne, deren Wände mit regelmässigen kleinen Sandsteinen sorgfältig ausgemauert waren. Dieselbe war einige Fuss tief mit Schutt angefüllt, welcher sich von der Ummauerung losgelöst hatte.

Da diese Cisterne von dem Cementboden des Gemaches a völlig und fest bedeckt und von einer Wasserleitung oder dgl. nach keiner Seite hin eine Spur zu entdecken war, so kann der Zweck dieses Sammlers kaum ein anderer, als Ableitung des Wassers aus dem Boden gewesen sein.

Die Wände des Gemachs waren auf dem glatt gestrichenen Bestich mit bunten Farben bemalt, wovon sich noch einige Stücke vorfanden.

Das Gemach c hatte einen einfachen Estrich aus Cementguss, welcher auf der unteren Seite noch die Abdrücke von Farrenkräutern trägt, auf welche derselbe gegossen worden war. Es lag dieser Boden in gleicher Höhe mit dem eigentlichen Fussboden der Gemächer a und b.

Der Gang h ist 8 Fuss breit und 55 Fuss lang und bot ausser einigen Stellen gut erhaltenen bemalten Wandbestichs mit sehr lebhaften Farben nichts Bemerkenswerthes dar.

Die Gemächer i, k, l, m waren sämmtlich mit Gussböden versehen und bedeutend kleiner, als die bisher beschriebenen Räumlichkeiten. Bei Raum i befand sich an der östlichen Wand eine 6 Zoll hohe aus Sandsteinen gebildete viereckige kleine Erhöhung.

Raum l scheint die Küche gewesen zu sein, denn in Mitte der südlichen Wand befand sich ein $2^1/_2$ Fuss hoher Kochherd, aus Sandsteinen erbaut. Derselbe war 4′ lang und 2′ tief, mit einem halbrunden Einschnitte an der Fronte, der von oben bis unten reichte und etwa die Hälfte der Breite und Tiefe einnahm.

Das Gemach m zeigte in der nordöstlichen Ecke eine mehrere Zoll haltende viereckige Erhöhung von Sandsteinen, auf welche zu beiden Seiten der Wand entlang eine zweite schmalere Erhöhung aufgesetzt war. An der südlichen Wand hingegen waren zwei Stufen, aus einem Stück Sandstein gehauen, angebracht, die auf einen Ausgang hinwiesen.

Der Raum d, der von einer Stockmauer des Hauses bis zur anderen in einer Länge von 51 Fuss bei 37 Fuss Breite reichte, scheint ein Hofraum gewesen zu sein.

Beim Umgraben desselben zeigte sich ausser einer ziemlich grossen Sandsteinplatte, welche unter einer anderthalb Fuss hohen Aschenlage sich fand, nichts als Schutt und Ackererde. Gefunden wurde in diesem Raume eine Anzahl eiserner Nägel, eine eiserne Messerklinge, eine hübsche bronzene Gewandnadel, Bruchstücke eines eisernen Kettchens, sowie ein Elfenbeingriffel (Taf. VIII, Fig. 4).

Auch in dem Raume e fand man einen Elfenbeingriffel; e und f waren durch ein niedriges Mäuerchen von einander geschieden und beide ohne Gussboden. Von dem länglichten Gemache n sind diese beiden Räume durch zwei Reihen schöner Sandsteinplatten geschieden.

Das Gemach n war mit einem Mosaikboden belegt, welcher aber, weil er kaum 6 Zoll mit Ackererde bedeckt war, in völlig verwittertem und zerstörtem Zustande sich befand. In diesem Gemache wurde die erste Münze gefunden, nämlich ein Constantius II. mit der Aufschrift: ***D. N. Constantius. P. F. Aug.***

Ausserhalb der Stockmauer fand sich noch ein Vorrathsraum t, welcher eine Breite von 20 Fuss hat und 6 Fuss tiefer liegt, als der Fussboden des anstossenden Gemaches n. Seine Länge konnte einstweilen nicht verfolgt werden, weil sich der Raum unter einem sehr begangenen Feldwege hinzieht, der nicht sofort aufgebrochen werden konnte. Die Einfassungsmauern dieses Gemaches sind sehr fest, die Steine grösser als bei den Scheidewänden der übrigen Gemächer, der Mörtelbestich noch überall sichtbar, die Kellerlichter wohl angebracht und mit grosser Sorgfalt ausgeführt.

Ausserhalb des Gemaches m wurde nachträglich noch ein dritter Mosaikboden entdeckt, welcher, obschon kaum $1^1/_2$ Fusss hoch mit Erde bedeckt, doch viel besser erhalten war, als die anderen beiden. Es zeigt derselbe eine reiche Ornamentirung

und befinden sich diejenigen Stücke, welche gerettet werden konnten, im antiquarischen Cabinet in Schaffhausen. Die Bauart dieses Bodens ist eine ganz andere, als die des Gemaches a. Auf einem oberflächlichen Gussboden befand sich eine mehrere Zoll hohe Schichte trockener Kieselsteine, auf welcher ein mit Ziegelmehl vermischter Guss ruhte, der unmittelbar dem das Mosaik tragenden Simonsmörtel als Unterlage diente. Auch hier konnte das Mauerwerk des Feldweges wegen für einmal nicht weiter verfolgt werden (Taf III, Fig. 2).

Bei dem Raume g verloren sich die beiden Grundmauern. Der ganze Raum bestand bis zur Tiefe von 4 Fuss aus guter Gartenerde, welcher der locale Lehmboden als Unterlage diente. Oestlich fand sich eine Quermauer, welche sehr sorgfältig aus Sandsteinen aufgeführt war und einer Gartenmauer mit Eingang sehr ähnlich sieht. In der südöstlichen Ecke stiessen die Arbeiter auf eine räthselhafte, vollständig weisse Kalklage, die durch und durch weich war, an der Luft aber bald sich verhärtete. Diese Kalkmasse war mehrere Zoll dick und hielt einige Fuss im Umfang. Ein Stück davon wurde aufbewahrt.

Die Gemächer p und w hatten regelmässige Gussböden. Bei u lag eine grössere Kalksteinplatte, welche von mehreren aufrecht stehenden rothen Sandsteinplatten so umgeben war, dass man vermuthen musste, es habe sich hier vielleicht ein Brunnen befunden.

Bei s zeigten sich nur Mauern, welche jedoch bis jetzt nicht weiter verfolgt wurden.

Neben dem Hauptgemache a fand man bei Umgrabung der westlichen Mauer einen aus der Fronte hervorspringenden Vorplatz, mit welchem das Gemach x in Verbindung zu stehen scheint.

Sowohl auf der nördlichen, als auf der südlichen Langseite des Gebäudes ist noch weiteres Mauerwerk angezeigt, welches sich nach Aussage der Bewohner Schleitheims in bedeutendem Umfange auf- und abwärts erstreckt, so dass fernere Ausgrabungen, welche die historisch-antiquarische Gesellschaft nach diesem ersten Versuch vorzunehmen beabsichtigt, noch mehr Licht über diesen Gebäudecomplex verbreiten werden.

An Fundgegenständen war die Ausbeute bisher nicht bedeutend.

Eiserne Nägel von verschiedener Gestalt und Grösse, Charniere, Ringe, Bruchstücke glatten Glases, Scheiben von glatten Thon- und Glasgefässen, einige Pfeilspitzen, mehrere Münzen, Leisten- und Hohlziegel ist Alles, was in diesen Gebäuden sich entdecken liess.

Die Ausgrabungen „Hinter Mauern“ und im „Salzbrunnen“.

Auf der Westseite des Dorfes Schleitheim, eine halbe Stunde vom »Vorholz« entfernt, finden wir wieder am Abhange eines allmälig ansteigenden Hügels, etwa

hundert Fuss über der Thalsohle römisches Mauerwerk, welches aber in jeder Beziehung einen anderen Charakter trägt, als das Gemäuer im »Vorholz«.

Das auf Plan C mit a und b bezeichnete Gebäude hat eine länglicht viereckige Form mit einer corridorähnlichen Verlängerung gegen Osten. Das Gebäude ist ohne den Corridor 70 Fuss lang und 54 Fuss breit. Die Mauern sind weniger gut erhalten, als diejenigen im »Vorholz«. Das Fundament bestand aus aufrecht stehenden an einander gereihten Steinen, auf welchen die 3 Fuss dicken Mauern aus mittelgrossen Kalksteinen aufgeführt waren. Im Inneren des Gebäudes zeigte sich oben eine mit den Grundmauern parallel laufende kleinere Mauer, welche ein gegen Osten offenes Viereck bildet. Der hiedurch entstandene Raum a liegt ein Fuss höher als der Raum b. Beide Räume hatten einen groben Cementguss mit Geröll vermischt. Unter diesem Boden fand sich ein auf einer 3 Zoll dicken Lehmschichte stehendes Steinpflaster, Stein an Stein sorgfältig aufgestellt, worauf abermals ein Gussboden und ein zweites auf dem natürlichen Boden ruhendes Steinpflaster folgte. Gegen den schmalen Gang zu ist der Raum durch eine Quermauer geschieden.

Auffallender noch ist eine in geringer Entfernung von den abgebrochenen Corridormauern aufgefundene in nördlicher Richtung in einer Länge von 140 Fuss sich hinziehende Mauer, welche mitten auf ein circa 30 Fuss langes und breites Gemach ein verschobenes Viereck bildend, auslief. An der Westseite dieses Gemaches zog sich die Hauptmauer abermals gegen 70 Fuss weit hin und wendete sich sodann in einem scharfen Winkel nach Westen, wo sie in gerader Richtung 150 Fuss weit verfolgt wurde, ohne dass hiebei irgend eine Verbindungsmauer mit dem Gebäude a, b, oder in entgegengesetzter Richtung anzutreffen war. Da die Ackerbesitzer sich mit Bestellung ihrer Felder nicht länger aufhalten lassen wollten, so mussten hier die Arbeiten für einmal eingestellt werden.

Einige hundert Fuss weiter nach der Thalsohle zu wurde in einem Acker, dessen Besitzer auf eigene Faust nachgegraben hatte, ein 40 Fuss langes und 16 Fuss breites Gebäude entdeckt, dessen $2^1/_2{}'$ dicke Mauern aus Sand- und Feldsteinen mit geringen Mörtellagen aufgeführt sind. Das Innere des Gebäudes war mit 4 Reihen etwa $1^1/_2$ Fuss hohen Sandsteinplatten besetzt, welche in regelmässiger Entfernung von 4 zu 4 Fuss auf dem natürlichen Lehmboden aufgestellt waren. Von Cementguss war keine Spur zu entdecken, dagegen fand sich eine grosse Menge Ziegel- und Mörtelschutt, sowie Schichten von Asche.

Endlich wurde, da die Bestellung der Felder dies noch zuliess, auch noch ein Nachgrabungsversuch im »Salzbrunnen« gemacht. Es wurden die Grundmauern eines 114 Fuss langen und 42 Fuss breiten Gebäudes freigelegt, welche aus Feldsteinen fest und regelmässig mit reichlicher Anwendung von Mörtel ausgeführt waren. An der nördlichen Langseite war ein 18 Fuss langes und 14 Fuss breites Hypocaustum

angebracht, in welchem die auf einem regelmässigen Gussboden ruhenden Tragpfeilerchen aus Sandstein, 40 an der Zahl, in regelmässigen Reihen, 1/2 Fuss von einander entfernt, sich vorfanden.

Im ganzen Gebäude liessen sich sonst keine anderen Quermauern auffinden und entbehrte dasselbe auch in dem übrigen Raume eines Cementgussbodens. Auf der Westseite war das Gebäude offen und ohne Verbindungsmauer. Am Kopfe der Mauern a und b befand sich je ein senkrechtes Loch in der Mauer, nach dessen Ausräumung man in einer Tiefe von 8—9 Fuss das zugespitzte Ende eines 1 Fuss dicken Eichenpfahls vorfand.

An Fundgegenständen war die Gegend des Salzbrunnens die ergiebigste Stelle. Hier zeigten sich die Ziegel mit den Stempeln der XXI. Legion, ebenso Scherben von Trinkschalen mit Töpferstempeln aus *terra sigillata* mit ziemlich hübscher erhabener Arbeit, verschiedene Metallgegenstände und Münzen.

Die letzteren hat Herr Prof. Dr. Hug in Schaffhausen näher bestimmt. Es wurden gefunden:

Im »Vorholz« zwei Bronzemünzen, als: Ein Constantius II. (337—361). Der Avers zeigt den hässlichen Kopf des Kaisers mit der Umschrift: ***Dn.*** (***Dominus***) ***Constantius P.*** (***Pius***) ***F.*** (***Felix***) ***Aug(ustus)***. Der Revers stellt einen Reiter dar, der einen Gefangenen mit der Lanze niederstösst, und der fast ganz erhaltenen Umschrift: (***Gl***)***oria Romanorum.***

Ferner ein sehr gut erhaltener Gordianus, dessen Amtszahlen auf das Jahr 241 n. Chr. weisen.

Hinter Mauern weist 3 Hadriane auf. Auf dem Revers hat der erste eine ***Salus Augusti***, der zweite ist unleserlich. Der dritte ist eine besonders schwere Grossbronze. Eine vierte hinter Mauern gefundene kleine Münze konnte bis jetzt nicht vollständig entziffert werden.

Im Salzbrunnen wurde im Jahre 1856 eine sehr wohl erhaltene Goldmünze des Nero, welche einen Metallwerth von 25 Franken hat, gefunden. Sie trägt auf dem Avers den lorbeerbekränzten Kopf des Kaisers mit der Umschrift: »***Nero Caesar Augustus***«, ohne Amtszahlen und auf dem Revers einen Jupiter Custos.

Sodann an Kupfermünzen einen Nero. Avers: der wohlerhaltene Kopf des Kaisers mit der Umschrift: ***Imperator Nero Caesar Augustus.*** Ein Ausschlag an der Seite trägt die Buchstaben ***S. P. R.*** Revers: ein Krieger mit Bogen und Schild, auf welchem die Buchstaben ***S. P. Q.*** zu lesen sind.

Ausserdem besitzt der historisch-antiquarische Verein ohne spezielle Angabe des Fundorts von Schleitheim einen Nerva, der nach der Angabe der Umschrift (***Consul tertium***) in das Jahr 97 fällt. Der Revers zeigt eine ***Fortuna Augusti.***

Hieher können wir sodann noch eine im Hallauerberge gefundene Silbermünze rechnen, welche nach der Bezeichnung *Dacicus* später als 103,[a] nach *Consul quintum* zwischen 104 und 111 fällt.

Zwei andere Kupfermünzen von Schleitheim sind noch nicht entziffert.

Nach diesen neueren Aufgrabungen kann über die wahre Bestimmung der römischen Niederlassung bei Schleitheim kaum ein Zweifel noch obwalten. Sie dienen uns als Stützpunkt für nachstehende Erörterung.

Bei Militärstrassen — und an einer solchen liegt die Station Juliomagus — ist die Sicherstellung eine Hauptaufgabe. Dass man die Strassen und Wege mit Burgen und Warten bewachte und wenn genügende Mannschaft vorhanden war, auch sperren konnte, war für die Römer von grosser Wichtigkeit. Je flacher das hügelige Land, desto mehr Burgen waren erforderlich. Ein beachtenswerther Punkt in diesem System sind die Wartthürme (*speculae*). In Ermangelung von Nachtposten und Telegraphen musste man von den Hochwarten aus verabredete Zeichen geben, weil sich anders eine Communication nicht so schnell und sicher bewirken liess. Es geschah dies am Tage durch Rauch und eine Art Telegraphen, Nachts durch Pechfackeln.[13]) Lagen die Castelle auf Bergen, so war ihr Thurm zugleich die Warte, wo nicht, so baute man besondere Thürme auf den geeigneten Höhen. Auf St. Georgen bei Schleitheim stand nachweislich eine Hochwarte. Von den Warten konnte man Signale geben, das Anrücken des Feindes und die von ihm bedrohte Stelle in den Thälern melden. Die Warten konnten auch unter einander in Verbindung stehen und hatten, was wohl ein Hauptzweck war, insbesondere für die Besatzungen auf dem linken Rheinufer zu dienen. Nach dieser dreifachen Beziehung wird man die römischen Burgen Küssachberg im Süden, Lupfen (Stühlingen) in der Mitte und Blumberg im Norden zu beurtheilen haben. Der Thurm zu Stühlingen ist nur noch im Unterbau römisch, der aus grossen Basaltstücken besteht, die man wahrscheinlich aus dem Hegau dahin brachte. Er steht mit Küssachberg und Blumberg in Signalverbindung. Auch das Terrain beim Schlatterhof erforderte, wenn nicht eine Warte, so doch jedenfalls einen Wachtposten.

Die Burgen, Warten und Strassen haben verschiedenes Alter.

Die Bauten im Vorholz z. B. sowie der daselbst entdeckte Mosaikboden weisen, wie auch derjenige von Stühlingen, auf eine friedliche Zeit hin, während die Anlagen von »Hinter Mauern« beweisen, dass zur Zeit ihrer Erbauung ein System der Bodenvertheidigung ausgebildet war, deren Fronte nach Nordosten ging. Die Römer legten

---

[13]) Veget de re milit. 3, 5 per noctem flammis, per diem fumo significant, quod aliter non potest nuntiari, aliquanti in castellorum aut urbium turribus appendunt trabes, quibus aliquando erectis aliquando depositis indicant, quae geruntur. Dies war der Anfang der Telegraphie.

hier zur Deckung der Militärstrasse Vorschanzen an, die sich an manchen Stellen, wie aus dem anliegenden Grundriss ersichtlich ist, noch als quer über den Bergrücken laufende Mauern erhalten haben. Ein vollkommen sicherer Schluss ist aber über die Beschaffenheit des hier vermutheten Lagerplatzes desshalb schwer zu ziehen, weil die Dimensionen der Grundmauern aus Rücksicht auf die Bodencultur für einmal nicht weiter verfolgt werden konnten.

Die nothwendige Folge der Besitznahme des Landes war die Ansiedlung oder Colonisation desselben. Der bekannte Grundsatz: wo der Römer gesiegt hat, da wohnt er, kam auch hier in Anwendung. Die Truppen, welche an diesem Aussenposten stationirt waren, bedurften der Zufuhren. Vom linken Rheinufer aus konnten sie diese nicht leicht erhalten, weil die Entfernung vom Hauptquartier Vindonissa zu gross war und der Rheinübergang oberhalb Zurzach bei ungünstiger Jahreszeit gefährlich erscheinen musste. Es war daher viel zweckmässiger, in der Nähe des Lagerplatzes Colonien anzulegen, worunter wir aber den heutigen Begriff ausdrücklich verstanden wissen wollen. Colonien waren den Römern Städte: wir verstehen darunter nur Höfe, Weiler und Dörfer.

Aus diesen Verhältnissen geht die Nothwendigkeit der Ansiedlung deutlich hervor, zu der übrigens nach Allem zu schliessen, bereits von den Galliern der Anfang gemacht worden war. Den gallischen Ursprung der Ansiedler kann man nicht bezweifeln, weil zu Tacitus Zeiten keine deutschen Völkerschaften im Grenzland ansässig waren. Tacitus berichtet nämlich (Germ. 29): »Ich kann diejenigen nicht zu den deutschen Völkern zählen, obgleich sie über dem Rhein und der Donau wohnen, welche das Decumatenland (*agri decumates*) bebauen, denn jeder leichtsinnige Gallier, der aus Noth wagen muss, hat dort Grundstücke eines unsicheren Besitzes genommen. Später hat man einen Grenzwall gezogen, Besatzungen vorgeschoben und das Land für einen Winkel des Reichs und einen Theil der Provinz gehalten.« Aus diesem Zeugniss, das für die geschichtliche Kenntniss sehr förderlich ist, leiten wir mit Herrn Dr. Mone die Thatsache ab: dass die Ansiedler arm waren, eine förmliche Eroberung des Grenzlandes, wie schon früher bemerkt wurde, nicht stattfand, der Boden von unsicherem Besitz war und dass derselbe erst nach Erbauung des Grenzwalles geregelt und eingetheilt wurde. Da, wo Militärstationen errichtet werden sollten, verloren die Eigenthümer einen grossen Theil ihrer Güter, indem diese den Soldaten abgetreten werden mussten. Was man den alten Besitzern noch liess, nannte man *fundus concessus* (Sic. Flacc. 16, 17). Ueberhaupt forderte die römische Herrschaft das Vermögen, die Freiheit und die Sprache der Völker.

Ehe wir jedoch diese Verhältnisse weiter verfolgen, müssen wir diejenigen Momente noch in's Auge fassen, welche sich auf die Militärstation Juliomagus als solche beziehen.

Hieher gehören namentlich die Legionsziegel, die in eilf theilweise verschiedenen Formen vorhanden sind. Es bedarf keines Beweises, dass römische Soldaten dieselben verfertigt haben Diese erbauten Lager, Castelle, Warten, Kasernen, Strassen, Brücken und Wasserleitungen. Sie arbeiteten auch in Steinbrüchen, um die Bausteine zu beschaffen, und da man sich bei diesen Bauten auch vieler gebrannter Steine bediente, so hatten die Legionen zu diesem Zwecke Ziegelbrennereien, die für ihren Bedarf arbeiteten. Es war üblich, die Ziegel, die in solchen Fabriken gemacht wurden, mit dem Namen der Legion durch metallene Stempel zu bezeichnen.

In Schleitheim fand man Ziegel von zwei Legionen, die der XXI. in 9 und die der XI. in 2 Exemplaren. Es ist danach zu schliessen, dass die militärischen Gebäude von der ersten Legion herrühren. Abtheilungen derselben rückten zuerst von Vindonissa daselbst ein. Die Ziegel der XI. Legion sind in weit geringerer Anzahl vorhanden, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil diese Legion weniger neue Gebäude zu errichten hatte.

Die Aufschriften der Ziegel der XXI. Legion sind sämmtlich vertieft, während bei denjenigen der XI. Legion erhabene Buchstaben vorkommen.

Diese Ziegel dienten nicht zu Privatgebäuden, sondern wurden zu militärischen Bauten verwendet. Die Ausgrabungen im Vorholz, welche in grosser Ausdehnung stattfanden, förderten keine Ziegel mit Aufschriften versehen zu Tage.

Die Frage, welche uns nun zunächst beschäftigt, geht dahin: Wann betraten Abtheilungen dieser beiden Legionen die Gegend von Schleitheim?

Als im Jahre 9 wegen der Niederlage des Q. Varus und der Vernichtung dreier Legionen im Teutoburger Walde Rom und Augustus in grösste Bestürzung gerieth, hob Letzterer neue Truppen in Eile aus. Damals entstand eine Legio XXI. und zwar wurde sie aus dem niedern Volke der Stadt Rom selbst errichtet (***Tac. ann.*** I, 31; ***Dio Cassius*** LVI, 23 und LVII, 5). Sie kam sogleich nach Untergermanien und begann fünf Jahre später beim Tode August's einen Aufruhr (***Tac. ann.*** I, 31 und 36). Nur mit Mühe brachte sie Germanicus, damals mit dem Oberbefehl der Rheinarmee betraut, zur Ruhe. Sie nahm hernach an dessen Feldzügen gegen die Germanen im Jahre 16 n. Chr. Theil (***Tac. ann.*** I, 64; II, 16) und verblieb in Niedergermanien. Bei Nero's Tod finden wir sie in Obergermanien (***Tac. hist*** I, 61) und zwar zu Vindonissa stationirt. Diesen Wechsel, glaubt man, veranlasste das Gebot des Kaisers Claudius vom Jahre 44, wonach alle Besatzungen auf das linke Rheinufer verlegt werden sollten. Nach Nero's Tod spielte sie eine bedeutende Rolle in dem Bürgerkrieg, der durch Galba, Otho, Vitellius und Vespasian angefacht wurde. Um den Aufstand des Civilis und der Germanen am Rhein niederzuschlagen, rückte sie von Vindonissa mit anderen Legionen im Jahre 70 nach Unterdeutschland (***Tac. hist.*** IV, 70). Ehe zwanzig Jahre vergingen, trat ein neuer Wechsel ein. Unter Domitian

[illegible] *Legio XXI rapax* [illegible] Stelle [illegible] *XI. Claudia* [illegible]

Unter [illegible] Rhein [illegible] Mainz [illegible]

[illegible] In [illegible] Zeit [illegible] *Brigobannes* (Hüfingen) [illegible] *Arae Flaviae* (Rottweil) [illegible] Die Station *Jubomagus* [illegible]

Trajan (98—117) [illegible] *Limes transrhenanus*, [illegible] Mainz bis nach K[illegible] am Rhein [illegible] Dieser Grenzwall [illegible] Trajan's hatten [illegible] die bisher am Rhein auf dem linken Rheinufer errichtet waren, verlassen wurden, denn alle Besatzungen rückten weiter vor in die neu errichteten Besatzungen am Limes. Noch unter Trajan verliess die XI. Legion Germanien und keine andere rückte an ihre Stelle in Vindonissa ein. Von dieser Zeit an blieb unser Gebiet gegen hundert Jahre unbestrittenes Provinzialland. Die *agri decumates* (Grenzland) waren von Trajan bis Probus in der Gewalt der Römer und die Grenze zwischen dem Bodensee und der Oberdonau nahezu 400 Jahre.

Nachdem wir das Wesentliche über die Ergebnisse, welche sich durch die Legions-Ziegel herleiten lassen, hiemit dargethan zu haben glauben, so würde uns nur noch obliegen, die Aufschriften der Ziegel zu erklären. Da diejenige der XXI. Legion aber zur Zeit noch nicht genügend ermittelt werden kann und diejenige der XI. Legion allgemein bekannt ist,[14] so enthalten wir uns jeder näheren Ausführung und suchen uns den friedlichen Charakter der römischen Ansiedlung von Schleitheim weiter zu vergegenwärtigen.

Es ist schon angeführt worden, dass für das römische Kriegswesen friedliche Ansiedlungen zum Zwecke des Landbaues unumgänglich nothwendig waren. Befand der Soldat sich im Dienst, so durfte er weder Ackerbau noch Handel treiben. Beides aber geschah durch die Einwohner der Provinzen (*Veget.* 3, 3). Nach allgemeiner Vorschrift mussten sie den römischen Besatzungen Futter und Lebensmittel liefern, auch ihre Steuern dahin bezahlen. Bei einem feindlichen Ueberfall sollte Vieh und Getreide des flachen Landes in die Lager und Städte geflüchtet werden, um dem

[14]) Die XI. Legion hatte sich wegen ihrer Treue gegen Kaiser Claudius bei einer Militär-revolte in Dalmatien im Jahre 42 den Beinamen der „Claudischen loyalen getreuen (*Claudia pia fidelis*)“ erworben.

Feinde keine Subsistenzmittel zu gewähren. Damit hieng zusammen, dass auch die Provinzialen (*privati*) sich und das Ihrige in die festen Plätze zurückzogen. In jedem Lager befand sich ein Fruchtmagazin (*horreum*), überhaupt eine Vorrathskammer von Lebensmitteln, auf deren Verwaltung strenge gesehen werden sollte (*Veget.* 3, 3). Alle diese Verhältnisse machten die Nähe der Ansiedelungen nothwendig. In den Provinzen sind diese letzteren indess aus dem militärischen Gesichtspunkte zu beurtheilen.

Die Grundstücke der gallischen Ansiedler im Grenzland waren nach dem Zeugniss des Tacitus *agri occupatorii.* Es mussten demnach ohne Zweifel die alten Eigenthümer in ihrem Besitz den römischen Soldaten zurückstehen. Nach den Personen waren die Privatgüter von doppelter Art: Soldatengüter und Bauerngüter. Die Veteranen, worunter aber nicht Invaliden zu verstehen sind, erhielten die Güter nach der Anzahl der Dienstjahre und Grade, die sie bekleidet hatten. Die römischen Kaiser vermehrten das stehende Heer zur Behauptung des Reichs, darum mussten sie die ausgedienten Soldaten zu befriedigen und zu beschäftigen suchen. Dieser Grundsatz wurde von allen Imperatoren befolgt. Volles Eigenthumsrecht an diesen Gütern hatten die Veteranen aber nicht, sondern ihr Besitz war ein Mittelding zwischen Lehen und Eigen. Immerhin aber blieben solche Güter privilegirt und steuerfrei mit Ausnahme ihrer besonderen Verpflichtungen. Diese bestanden vor Allem darin, die Grenze zu schützen. Daher lag es im wohlverstandenen Interesse der Kaiser, den Soldaten Grenzgüter zu verleihen, und im Interesse der Soldaten, diese im Nothfall zu vertheidigen. Die Güter der übrigen Ansiedler waren dagegen Zins- oder Schatzungsgüter (*agri censiti*) und den Abgaben unterworfen (*Frontin de col.* 105, 108)[15].

Nach diesen Auseinandersetzungen wird man der römischen Niederlassung von Schleitheim den Charakter eines Dorfes, eines offenen Platzes (*vicus*), verbunden mit landwirthschaftlichen Höfen (*villae*), beizulegen haben. Gallische und römische Lebensweise vereinigten sich hier in der Art, dass ärmliche Wohnungen denjenigen, die nach italischer Weise stattlich aufgeführt und eingerichtet waren, zur Seite standen.

Landwirthschaftliche Höfe (*villae*) lagen nachweislich im Flurbezirk »Vorholz«. Aber auch Theile der Legionsstation, die Gebäude von Unterwiler, werden hieher zu zählen sein.

Unterhalb des Dorfes Schleitheim, vom s. g. Geren aus, welcher mit der Gegend von Unterwiler zusammenhängt, läuft ein uralter Feldweg westwärts über den Zwerenbach nach dem Flurbezirk »Heereweg« und zwar mitten über den Kamm der Anhöhe nach der Bartenmühle, der Au und dem Wolfsbühl. Dieser Feldweg verdient eine besondere Beachtung. Er verband zur Zeit der Römer, wie wir vermuthen, die

---

15) Vgl. Mone's Urgesch. d. bad. Landes, Bd. I, S. 231.

Gemarkungen von Schleitheim und Stühlingen. Bei Gründung von Colonien warf man mehrere Gemarkungen zusammen, vertheilte sie unter die Soldaten, machte eine einzige Mark daraus und gab ihr einen Hauptort.[16]) Dieser hiess in unserem Bezirk Juliomagus. Da Stühlingen durch einen in den vierziger Jahren entdeckten Mosaikboden, dessen Ueberreste nach Carlsruhe gelangten, und dort aufbewahrt werden, als römisch erwiesen ist, so wird wohl angenommen werden dürfen, dass Veteranen auch hier — der Fundort des Mosaiks heisst »Hinter Wiler« — Güter zum Lohne (*possessiones in praemium assignatae*) erhielten. Nach den Angaben des Siculus Flaccus, eines Zeitgenossen von Tacitus, und des Frontinus (col. 112, 114, 131) erhielten sie Gütercomplexe von 20 bis 80 Juchart.

Nur in diesem Zusammenhange können wir das Dorf Stühlingen mit Schleitheim uns verbunden denken und römische Denkmale jenes Orts uns erklären.

Als die Römer diesen Landstrich zuerst in Besitz genommen hatten, konnten sie das Thal von Schleitheim nach Stühlingen nicht offen lassen, sondern mussten es durch ein System der Bewachung decken.

Für das Wutachthal als solches war diese Vorsicht weniger geboten, weil die Wutach ihr Bett mehr als bis zu der jetzigen Breite ausgetieft hatte und das Thal in alter Zeit, wie noch jetzt, stellenweise sumpfig war.

In der Wahl der Orte beobachteten die Römer die grösste Sorgfalt. Sie hielten genau die Regel ein, keinen Hof in der Nähe von Sumpfland zu bauen. Was sie so vermieden, das werden sie auch sonst bei anderen Anlagen gescheut haben. Die Wutach hat einen starken Fall, schwillt im Frühjahr schnell und gewaltig an und wirkt alsdann verheerend auf die Niederungen des Bodens.

Diese wenigen Bemerkungen vorausgeschickt, wird man zugeben müssen, dass das Wutachthal zu militärischer Benützung nicht geeignet war. Der Wartthurm, welcher an der Stelle des Hochschlosses Lupfen stand, hat mehr Bezug auf die römische Linie des unteren Klettgaues.

Einige wenige Bemerkungen mögen endlich noch gestattet sein über das Alter der Bauwerke von Schleitheim und die dortigen Töpferinschriften.

---

[16]) Den Galliern und Veteranen die Grundstücke juchartweise zuzutheilen, wäre ein unnöthiges Geschäft gewesen, da nicht so viele Römer und Gallier im Lande waren, dass man die Grundstücke hätte parcelliren müssen.

Dieselbe Idee des Zusammenlegens mehrerer Gemarkungen in eine liegt nahe auch in Bezug auf das zwischen Füetzen und Beggingen belegene, längst abgegangene Dorf Schlatt (jetzt „Schlatterhof“ genannt) und Schleitheim. Beide Ortschaften sind als römisch erwiesen und tragen denselben deutschen Namen. „Schlatt“ heisst ein Ort, wo ein Holzschlag geschah, wo ausgestockter Waldboden, also urbares Land, Feld, liegt. Diese Erklärung bestätigt eine Glosse bei Hattemer, indem „Novellum“ durch „*slate*“ verdeutscht wird. Die älteste urkundliche Form des Ortsnamens Schleitheim ist „*Slatheim*“.

Wir stellen als allgemein gültigen Satz auf: Die Bauten des ersten und zweiten Jahrhunderts wurden in den besseren Zeiten der römischen Macht aufgeführt. Sie sind daher sorgfältig und ruhig angelegt. Im dritten Jahrhundert konnten die Römer aber nicht mehr so ruhig und sorgfältig bauen, weil die Einfälle der Deutschen sich so häufig wiederholten, dass man schnell bauen und befestigen musste, um davon Nutzen zu haben. Dieser späteren Zeit werden wohl die Füll- und Gussmauern angehören. Am sichersten aber könnte über die Zeit der Erbauung, die Unterschiede des Mauerwerks und die stufenweise Besetzung eine genaue technische Untersuchung Aufschluss geben. Zu einer solchen fehlen uns aber die nöthigen Kenntnisse.

In dem freigelegten Mauerwerk von Schleitheim findet man den gewöhnlichen römischen Mörtel mit zerstossenen Ziegelstücken (*testa tusa*). Diesen Mörtel gebrauchten die Römer hauptsächlich für Böden und Estriche (*aestuaria*), die man weder mit Platten noch Dielen belegen wollte, noch mit Mosaik ausschmückte.

Das rauhe Klima machte die Erstellung von Heizeinrichtungen nöthig und desswegen finden wir auch doppelte, oder Heizböden (*hypocausta*) und Heizröhren, mittelst welcher die Wärme an den Wänden emporgeleitet wurde (Taf. III, Fig. 3).

Für den Krieg und für den Frieden brauchte man insbesondere Handwerksleute. Jede Legion hatte solche bei sich nebst dem benöthigten Handwerkszeug (*Veget.* 2, 11, 25). Bei dauerndem Aufenthalt genügten leichte Sommerzelte nicht, wie in dem heissen Italien, sondern es mussten Häuser von Holz und Stein errichtet werden. Zimmerleute und Maurer (*structores*) waren daher unentbehrlich und das häufige Vorkommen von Töpferwaare beweist, dass auch kleinere Handwerker, Töpfer, im Lande waren. Die Letzteren hiessen bei den Römern *figuli* und wurden nach ihrer Arbeit in drei Classen eingetheilt. Die erste bestand aus gewöhnlichen Hafnern (*figuli ollarii*), welche grobe Gefässe bildeten, als: schwarzgraue Urnen u. dgl. für Gräber, irdene Ampeln, Amphoren etc. von gelbem Thon ohne Mischung, Glasur und Bildwerke. Die zweite Classe, die eigentlichen *figuli*, verfertigten die feineren Gefässe mit Reliefbildern. Diese hatten eine dritte Classe von Arbeitern nöthig, die Formen-, Stempel- und Letternschneider (*figuli sigillatores*), welche die hölzernen und metallenen Stempel zu den Bildern und Inschriften der Gefässe anfertigten.

Es ist nicht möglich zu beweisen, dass in Schleitheim eine Töpferei bestand, sondern weit wahrscheinlicher, dass römische Gefässe durch den Handel eingeführt wurden. Die in Schleitheim gesammelten Bruchstücke sind mit erhabenen Bildwerken geziert, besonders die grösseren Schüsseln und Schalen (Taf. IV, Fig. 5 und 7). Das auf Taf. IV, Fig. 6 abgebildete Gefäss hat die Form einer mässig grossen Schüssel, woran Jagdbilder und Randverzierungen sich zeigen und oben folgende, leider nicht mehr vollständig erhaltene Inschrift herumläuft:

\MANNIↃ

Die Sammlung des historisch-antiquarischen Vereins enthält ferner sieben Gefässe und Scherben von Schleitheim, an deren Innenseite auf dem Boden die Namensstempel der Töpfer in erhabener Schrift eingeprägt sind. Solche Töpfer waren:

1) DOMITVS F(ecit) 2) JAUN O. *Jauni officina.* Das I und A zu Anfang sind unsicher. Zwei Namensstempel, worunter einer mit Cursivschrift, können, weil schlecht erhalten, nicht mehr gelesen werden. 5) MERCAT OF, *Mercatoris officina* 6) GRMNI OF, *Germani officina* 7) CASTVS F(ecit). (Taf. IV, Fig 8 und 9).

Die Stempel der Töpfer dienten zur Empfehlung ihrer Werkstätten, die manchmal auch ähnliche Zeichen wie die Steinmetzen führten. In den verschlungenen Zierrathen der Mosaikböden zu Pompeji kommen monogrammatische Zeichen ähnlich denjenigen auf Thongefässen vor und auch in den eingelegten römischen Fussböden bei Trier ist die gleiche Wahrnehmung gemacht worden.[17]) Danach ist zu schliessen, dass die Töpfer, oder Hafner die eingelegten Fussböden verfertigt haben. Kein römisches Handwerk war am Oberrhein so zahlreich vertreten, wie dasjenige der Töpfer, und dieser Umstand beweist, wie überwiegend die römische Haushaltung und Lebensweise im Lande gewesen ist.

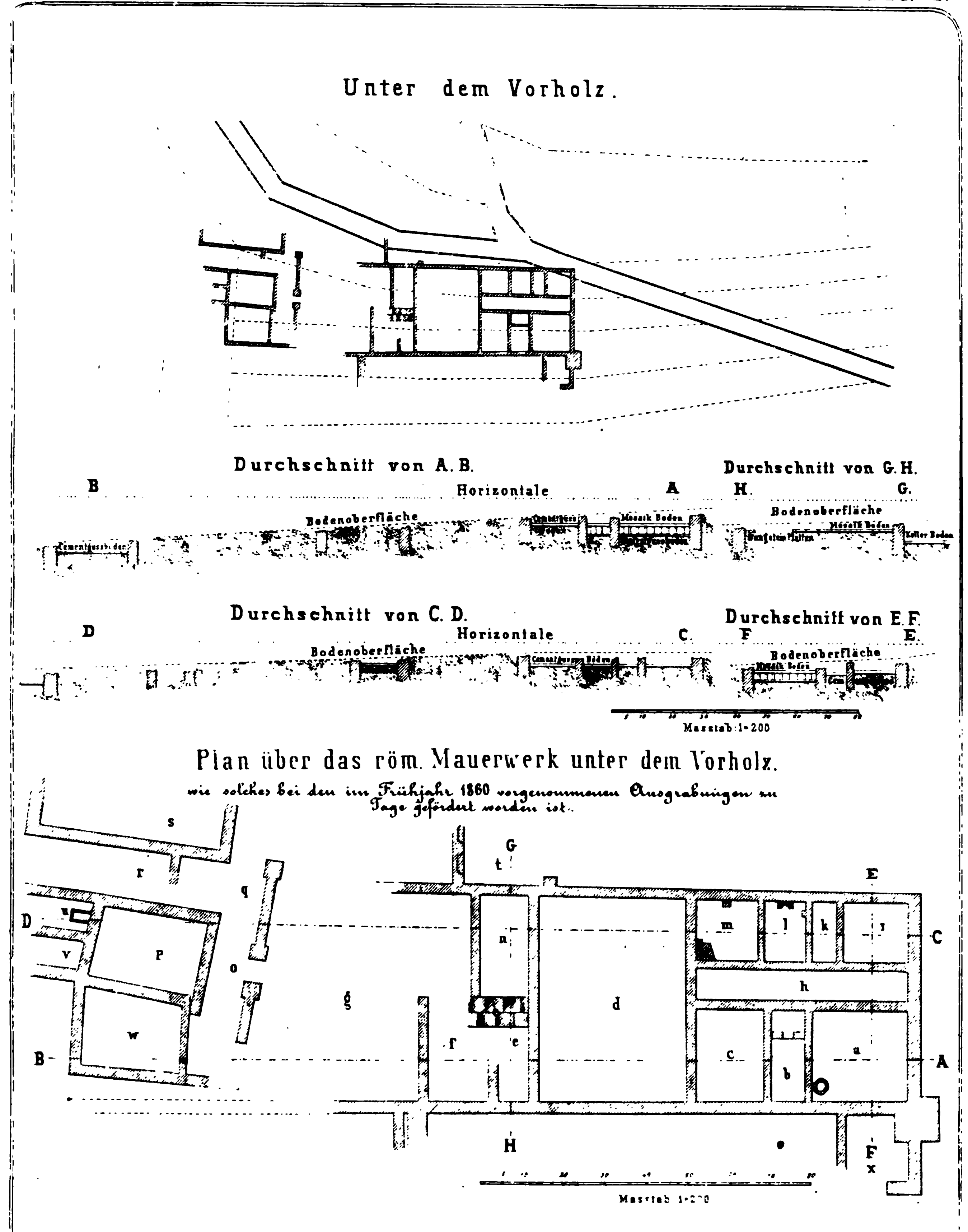
Die Formen der Sammlung von Schleitheim geben auch Aufschluss über die Bereitung des Thons. Derselbe ist gewöhnlich unvermischt und hat, gebrannt, eine gelbe Farbe, mehr blass als röthlich, und fühlt sich weich an. Die besseren Gefässe sind dagegen alle von dunkelrother Erde, der s. g. Siegelerde (*terra sigillata*). Dieser Thon wurde härter gebrannt, zeigt einen rothen Farbstoff und ist so durchgearbeitet, dass die Masse nicht nur an der Aussenseite, sondern auch im Bruch immer die gleiche Farbe zeigt.

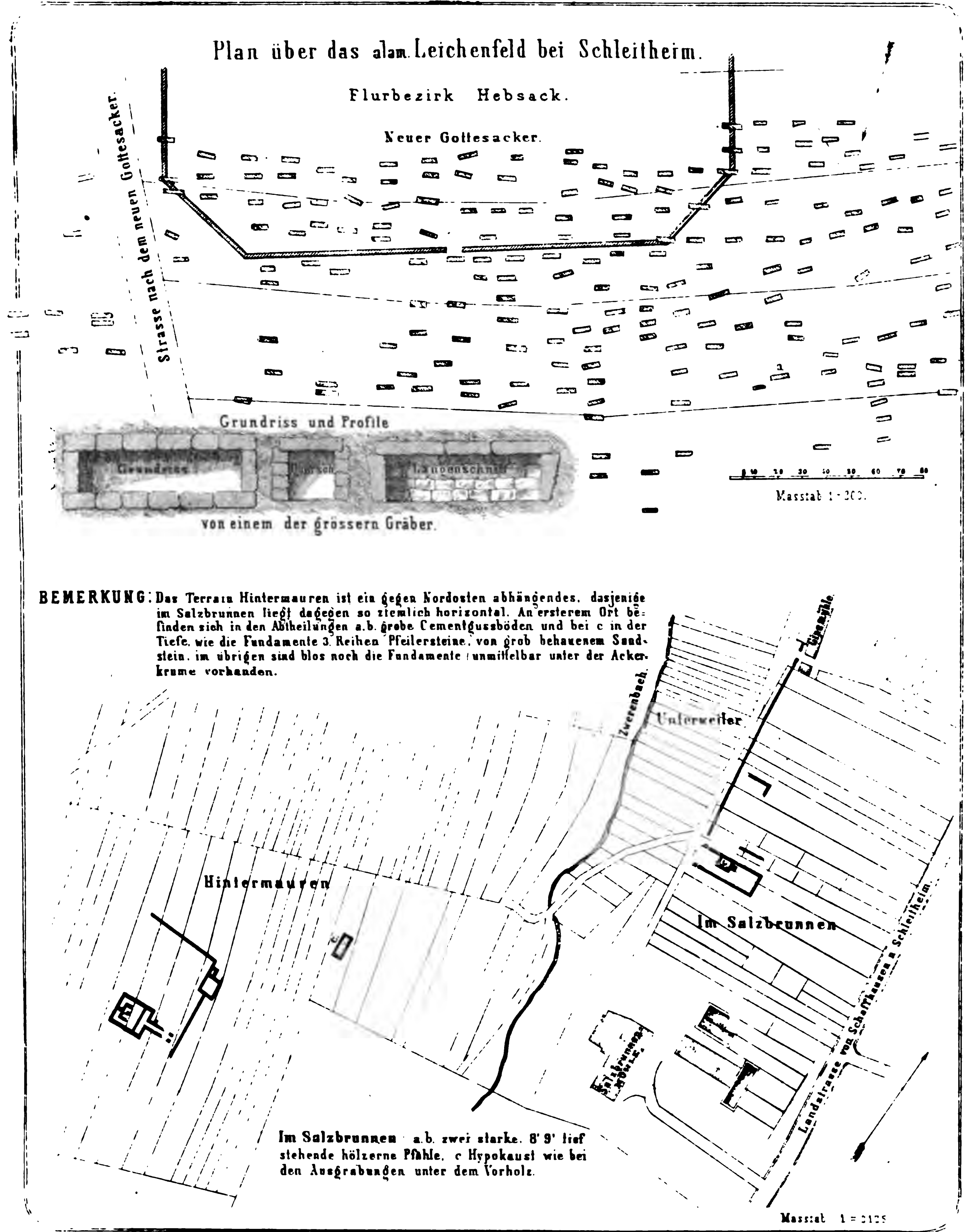
Die Bilder und Zierrathen sind stumpf eingeprägt, zeigen also hölzerne Model an. Andere Inschriften lassen hinwieder durch ihre Schärfe und ihren Schnitt die Anwendung von metallenen Lettern vermuthen. Die Römer standen demnach auch der Buchdruckerkunst ganz nahe.

Womit wir diesen Zeitraum schliessen, damit fängt man gewöhnlich an, nämlich mit der Geschichte der römischen Herrschaft. Die praktischen Fragen, von welchen unsere Untersuchung ausging, führten uns im Gegensatz zu dem herrschenden Brauch, der, von den ältesten und dunkelsten Perioden beginnend, die Uebergänge zu den näher liegenden Zeiten aufzusuchen strebt, dahin, von dem gesicherten jüngeren Gebiet aus aufwärts zu dem älteren zurückzugehen und an dem Bekannten die Anknüpfungspunkte mit dem Entlegeneren zu suchen. Durch diese abweichende Anordnung, nahmen wir an, werde die Wirkung der geschichtlichen Ereignisse allseitiger ermessen, sowie auch das Resultat unserer Untersuchung in seinen Bestandtheilen besser erkannt.

---

[17]) C. W. Schmidt, Baudenkmale der römischen Periode in Trier und seiner Umgebung. Trier, 1843. Heft. I, Tafel I.

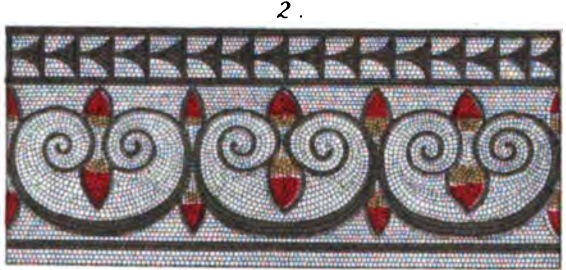

Unter dem Vorholz.
Durchschnitt von A. B.
Horizontale
Bodenoberfläche
Mosaik Boden
Durchschnitt von G. H.
Bodenoberfläche
Keller Boden
Durchschnitt von C. D.
Horizontale
Bodenoberfläche
Durchschnitt von E. F.
Bodenoberfläche
Masstab 1:200
Plan über das röm. Mauerwerk unter dem Vorholz.
wie solches bei den im Frühjahr 1860 vorgenommenen Ausgrabungen zu Tage gefördert worden ist.
Masstab 1:200


Plan über das alam. Leichenfeld bei Schleitheim.
Flurbezirk Hebsack.
Neuer Gottesacker.
Strasse nach dem neuen Gottesacker.
Grundriss und Profile
Grundriss
Quersch.
Längenschnitt
von einem der grössern Gräber.
10 20 30 40 50 60 70 80
Masstab 1:200.
BEMERKUNG: Das Terrain Hintermauren ist ein gegen Nordosten abhängendes, dasjenige im Salzbrunnen liegt dagegen so ziemlich horizontal. An ersterem Ort befinden sich in den Abtheilungen a.b. grobe Cementgussböden und bei c in der Tiefe, wie die Fundamente 3. Reihen Pfeilersteine, von grob behauenem Sandstein, im übrigen sind blos noch die Fundamente unmittelbar unter der Ackerkrume vorhanden.
Zwerenbach
Unterweiler
Hintermauren
Im Salzbrunnen
Landstrasse von Schaffhausen n. Schleitheim
Im Salzbrunnen a.b. zwei starke, 8' 9' tief stehende hölzerne Pfähle, c Hypokaust wie bei den Ausgrabungen unter dem Vorholz.

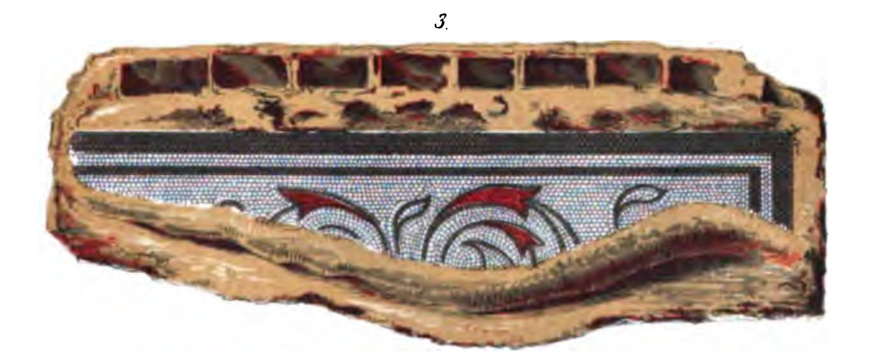
1.



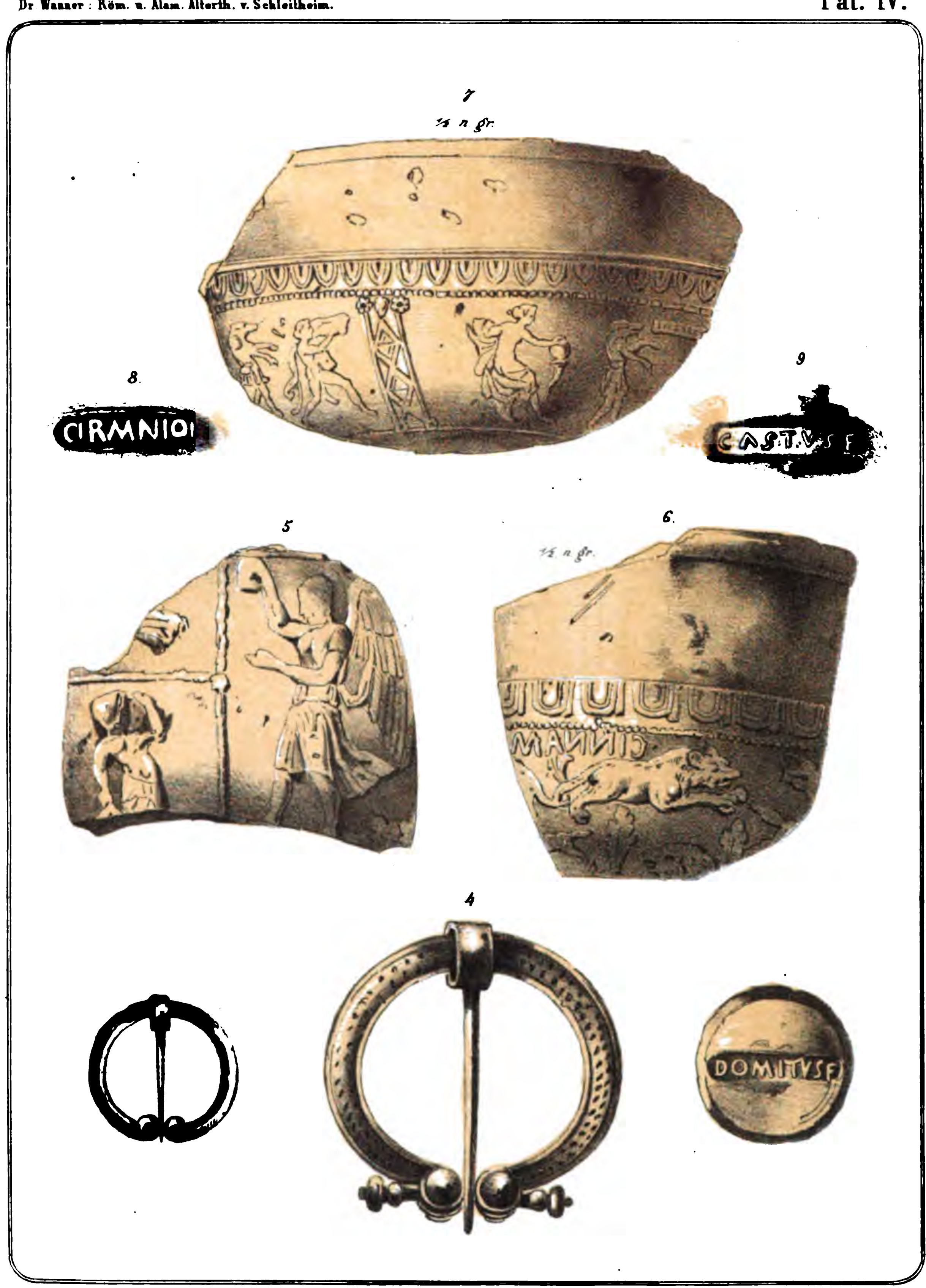
2.



3.



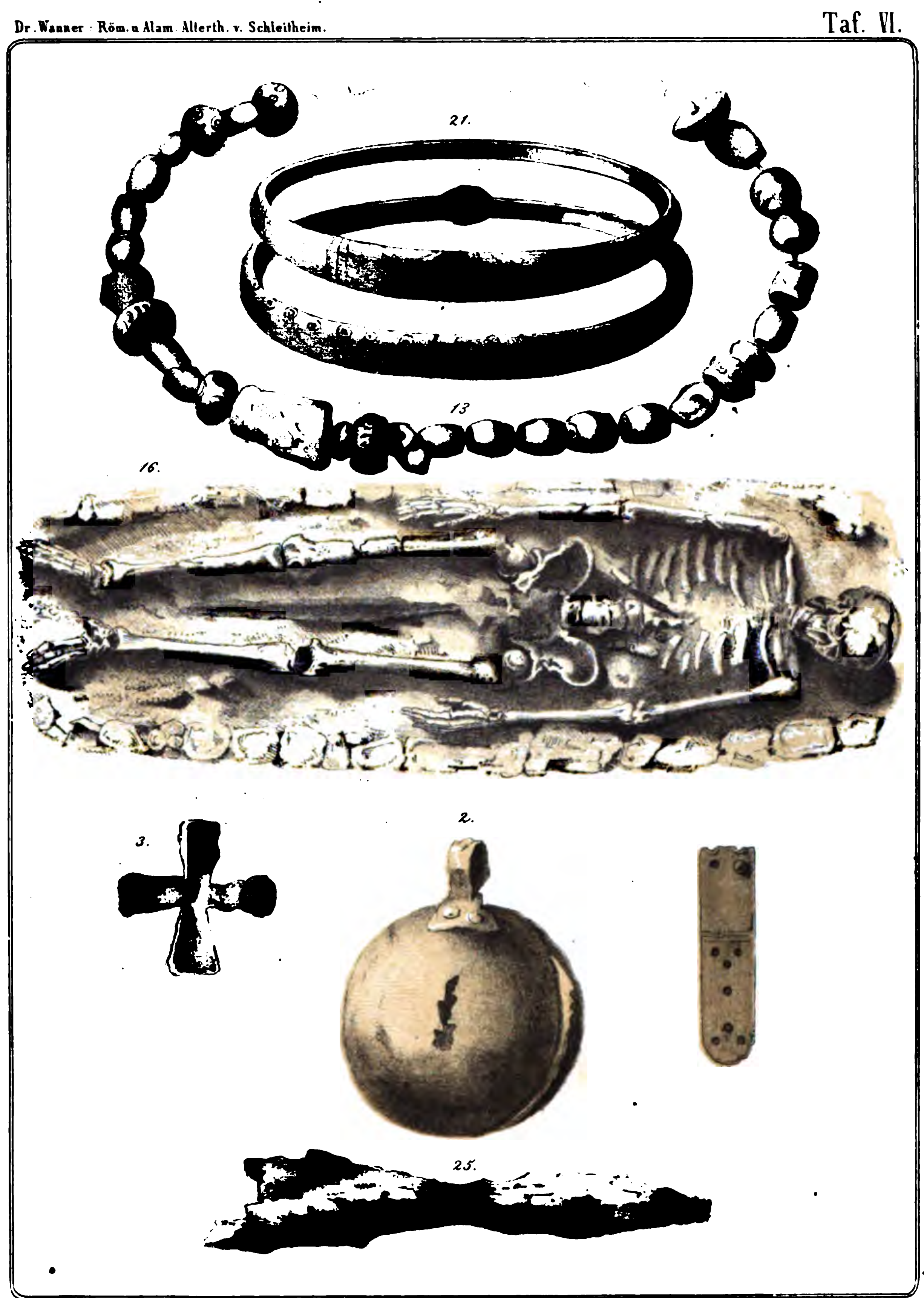
Kunstanstalt A. d'Aujourd'hui u. Weidmann. Schaffhausen.



Kunstanstalt v. A. d'Aujourd'hui u. Weidmann Schaffhausen.

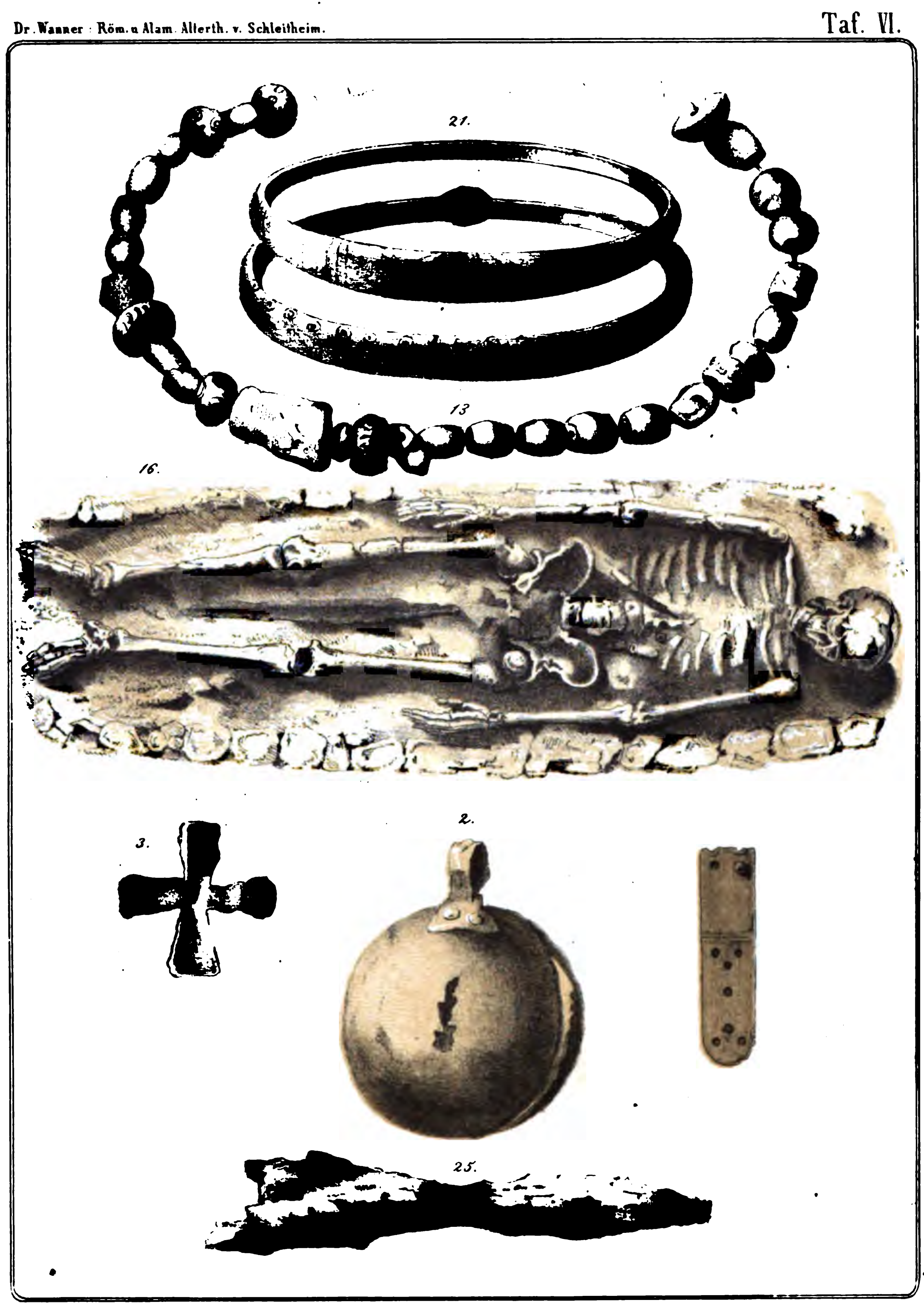


20
9
11
7
9
7
4
1
2
10
17
6



Kunstanstalt v. d'Aujourd'hui u. Weißmann Schaffhausen.

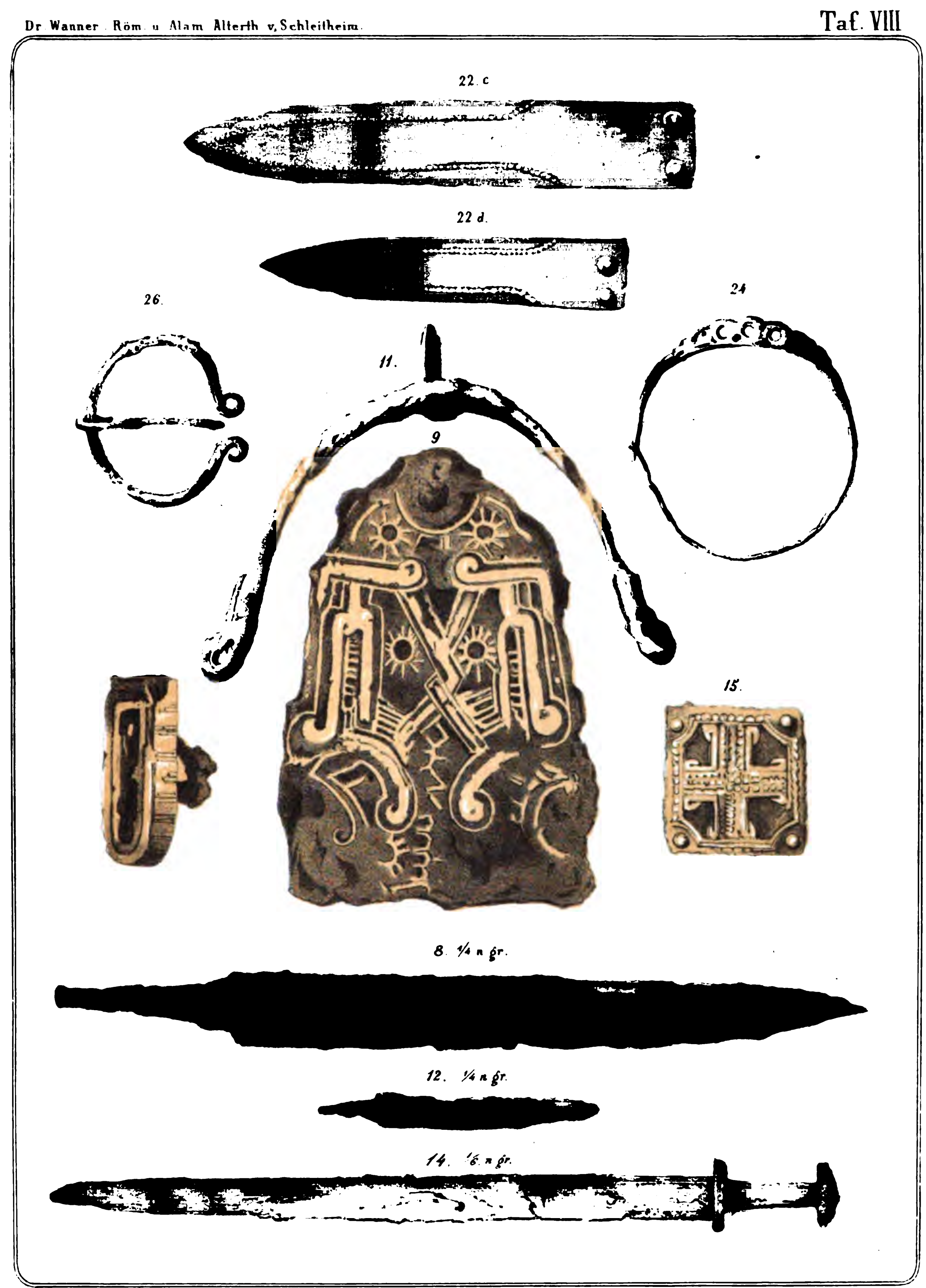

20.
9.
17.
7.
9.
7.
4.
1.
2.
10.
17.
6.



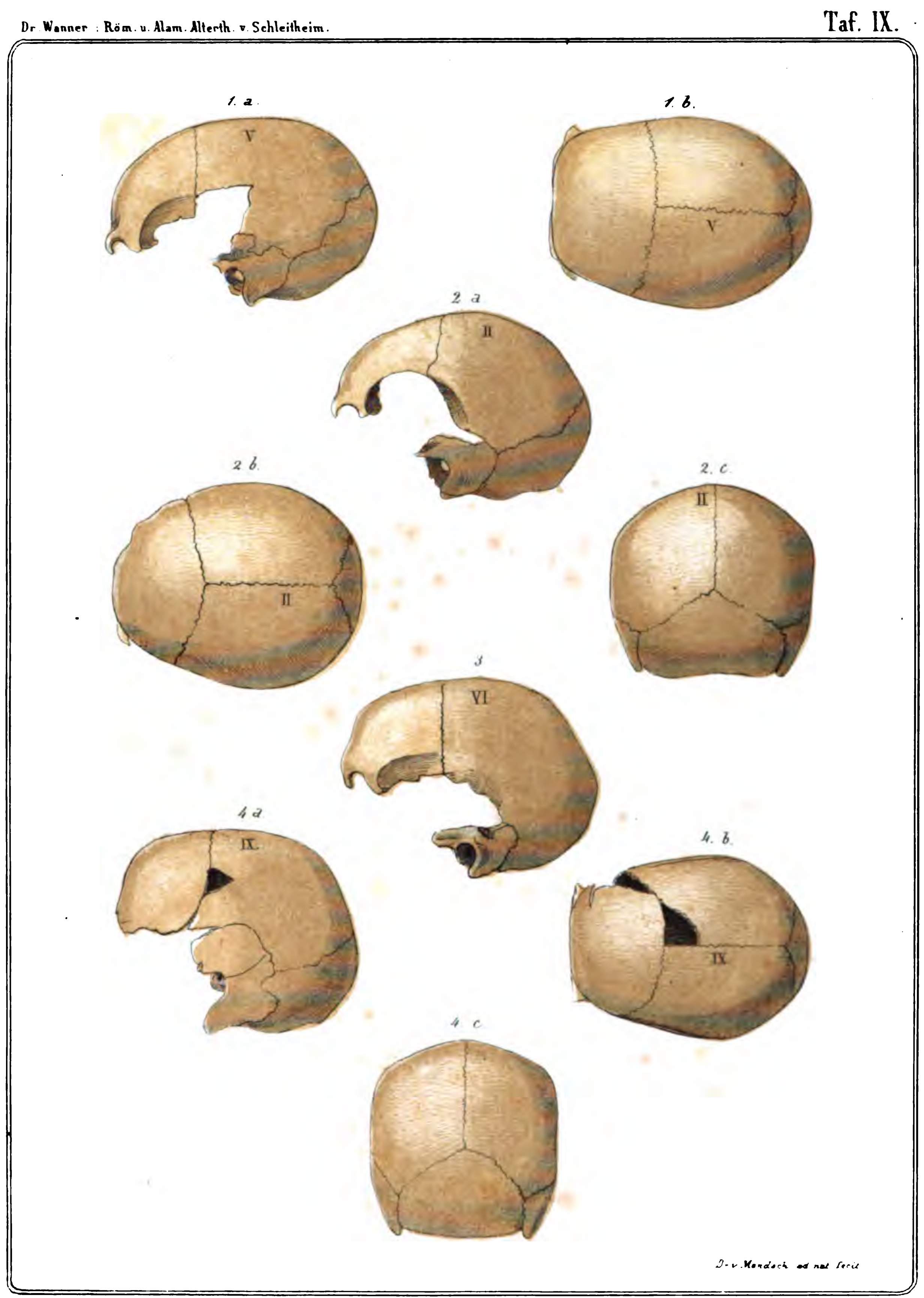
Kunstanstalt v. d'Aujourd'hui u Weißmann Schaffhausen.



Kunstanstalt v. A. d'Aujourd'hui u. Weidmann. Schaffhausen



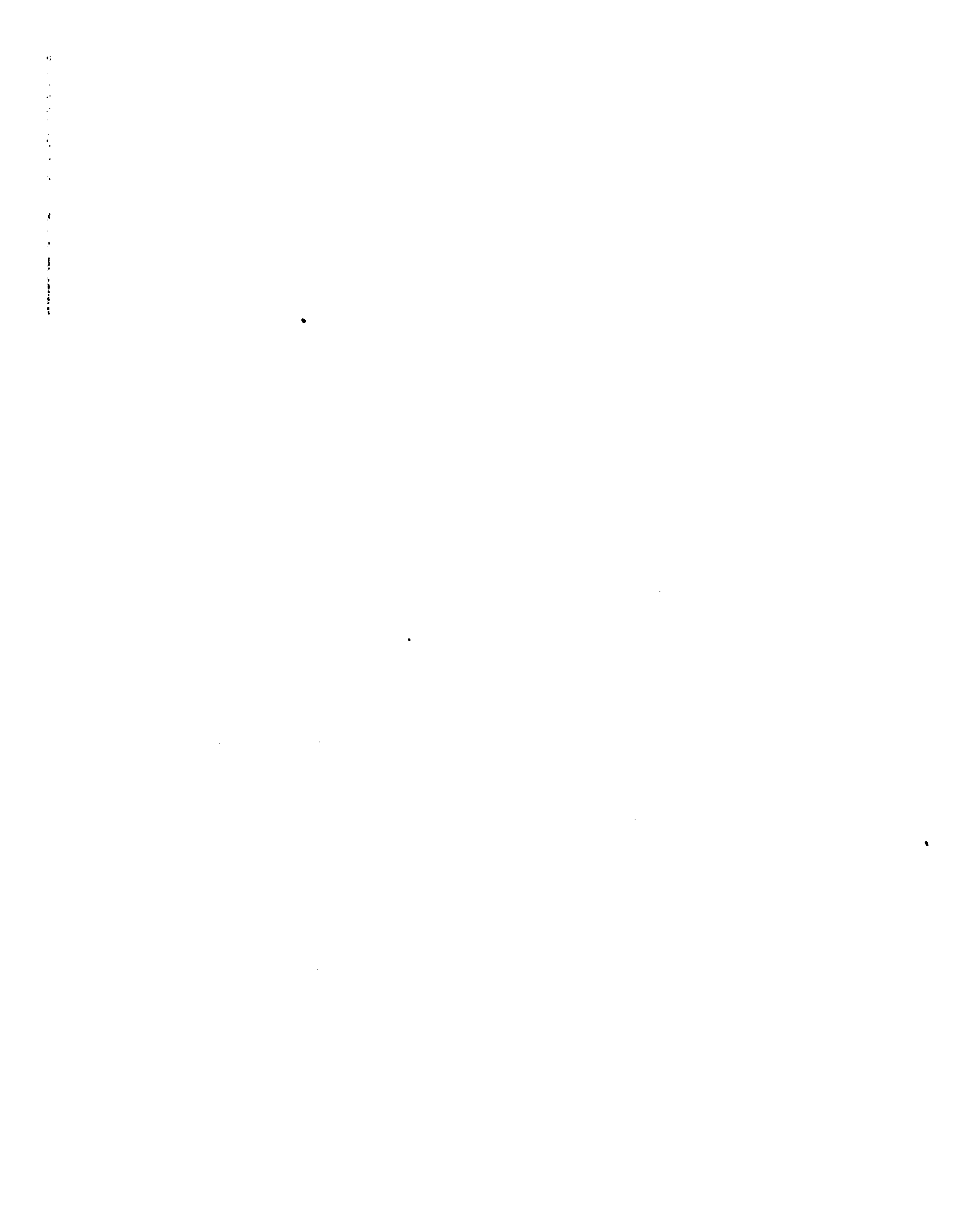
Kunstanstalt v. A. d'Aujourd'hui u. Weidmann. Schaffhausen

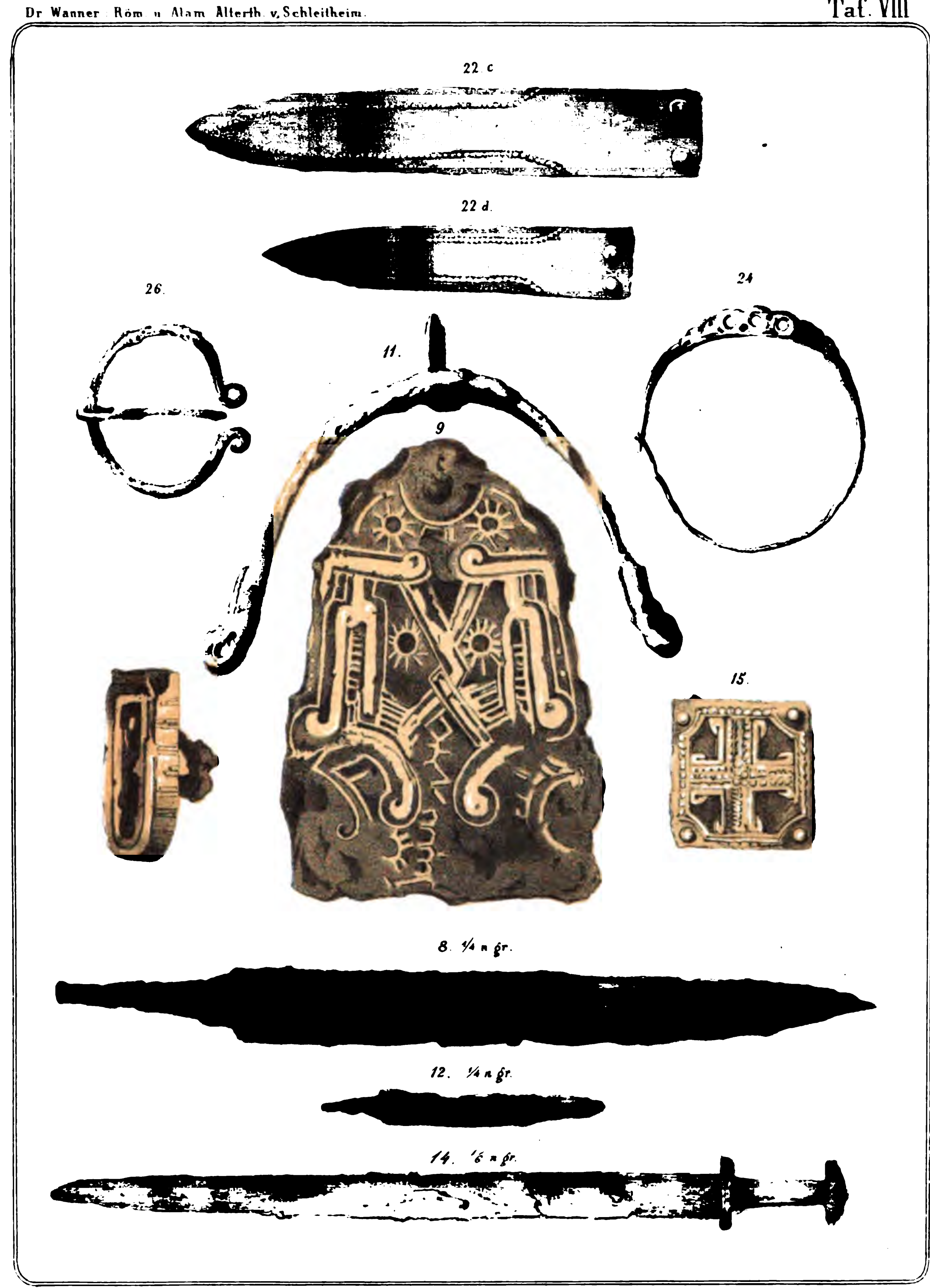


Kunstanstalt Ad. Aujourdhui u. Weidmann Schaffhausen.

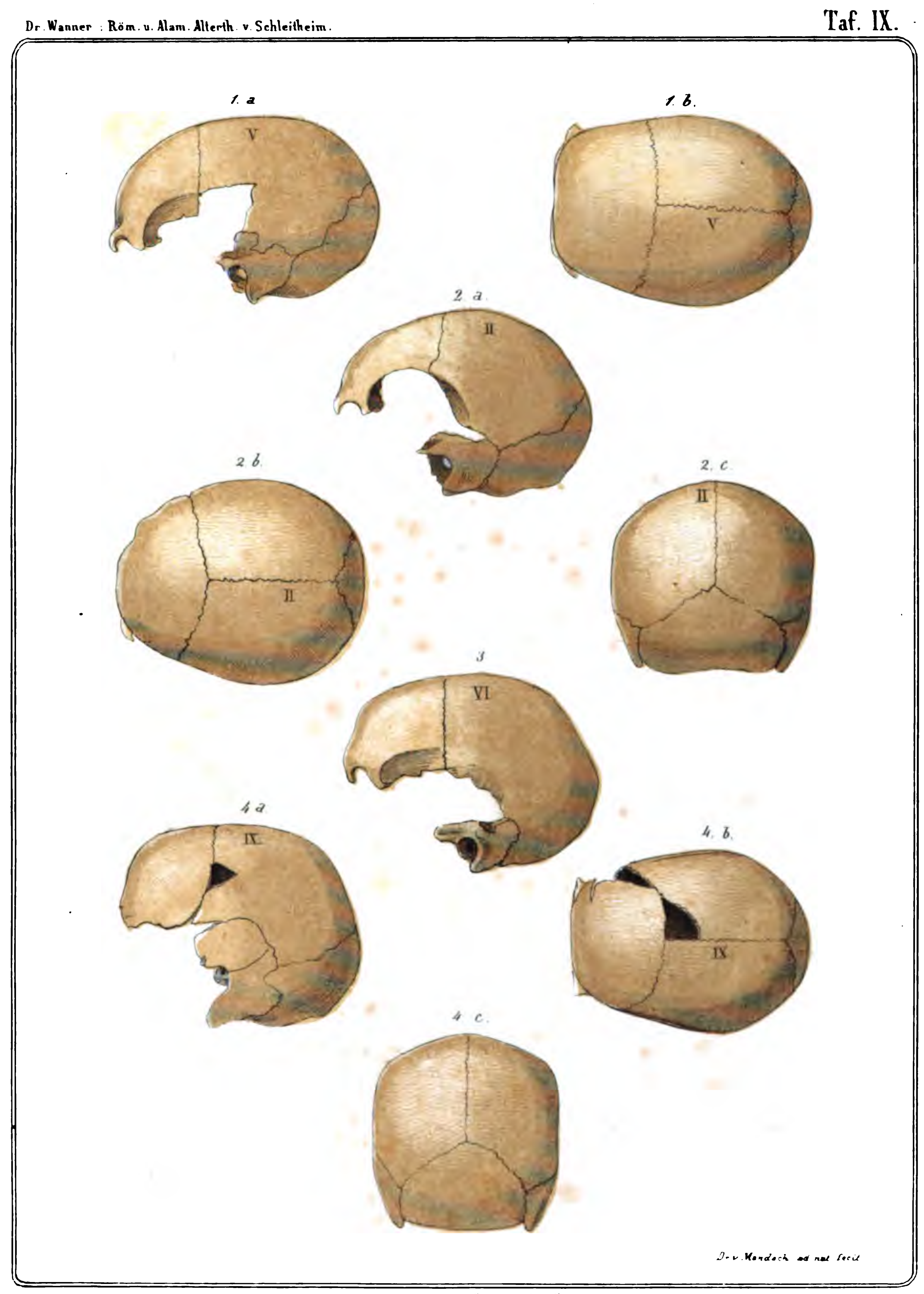


Kunstanstalt v. A. d'Aujourd'hui u. Weismann Schaffhausen.





Kunstanstalt v. A. d'Aujourd'hui u. Weidmann Schaffhausen



Dr. v. Mandach ad nat. fecit

Kunstanstalt Ad. Autourdhui u. Weidmann Schaffhausen.

